

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Griechenland	325
Ein neues Historisches Institut. Von Karl Lamprecht	341
Der Rosengarten von Berlin. Von Walter Auri Behrendt	351
Jean Paul. Von Herbert Gulsberg	352
Die sexuelle Keife. Von Grete Wiesel-Arch	355

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.55, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
 Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
 hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beteiligung zu
 zeitgemäsem Zinslaufe nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kos. ohne.
9-4 Uhr.

Mampes Gute Stube
 gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse
Vornehmste Lifer-Stube der Reichshauptstadt.
 Exquisite Lifer- und Frühstücks-Weine.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
 Restaurant im vornehmsten Stil
Grill-room **Five o'clock tea**

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**
 Nollendorferplatz | Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR
 Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. **Friedrichstrasse 67,**
Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49.



*Treffpunkt der
 Weinkenner!*

Restaurant Central-Hôtel.
 Täglich Konzert
Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patzenhofer** Biere
 sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 4. September 1909.

Griechenland.

Unter dem Protokoll, das die Griechen vom Türkenjoch befreit und nur noch verpflichtet, den Sultan als Schutzherrn anzuerkennen, stehen die Namen Kesselrode und Wellington. Doch ist's das Werk Georgs Canning, der nach Castlereagh's Selbstmord wieder Leiter der internationalen Politik geworden war und in Reden und Trinksprüchen nun dem Erdball das kostbare Gut der Freiheit, politischer und religiöser, verhieß. Wer diesem Evangelium nicht horcht, mag sich hüten: England kann den Schlauch des Aeolus öffnen und schließen, die Gewalten der Revolution entfesseln und binden. Daß der Minister des jungen Zaren Nikolai Pawlowitsch, der die Griechen Rebellen und Barbaren gescholten hatte, überredet werden konnte, seinen Namen unter dieses Protokoll zu setzen, scheint zunächst unsahbar. Der Londoner Vertrag vom sechsten Juli 1827 bringt noch schlimmere Ueberraschung. England, Frankreich, Rußland verpflichten sich, den griechisch-türkischen Krieg zu enden und einen selbständigen Hellenenstaat zu schaffen, der dem Sultan nur noch Tribut zu zahlen habe. Metternich wüthet, Geng tobt und sein Günstling Anton Prokesch-Osten erklärt, dieser Vertrag sei die Pandoraabüchse, die der unter dem Locknamen Liberalismus umhererschleichende Teufel der Unordnung in die Welt gebracht habe. Im Westen aber wird Canning's Werk bejubelt (sein letztes: vier Wochen nach dem Vertragsabschluß starb er). Gegen den neuen (lächerlichen und doch gefährlichen) Dreibund dünkt den wiener Staatskanzler jedes Mittel erlaubt. Er läßt in London, Paris, Petersburg freundliche Zustimmung andeuten und zugleich in Konstantinopel zu hartnäckigem Widerstand heizen. Dieses Doppelspiel wird früh durchschaut und Nikolai

schreibt an seinen Schwiegervater Friedrich Wilhelm den Dritten: „In meinen Händen sind die dokumentarischen Beweise dafür, daß wir (ich sage: wir) von dem wiener Ministerium schändlich verrathen sind. Ich will gern glauben, daß Kaiser Franz der Sache fremd ist, bin sogar davon überzeugt. Welcher Zustand aber, wenn ein Minister seinen Herrn bis zu solchem Grade zu betrügen wagt!“ Friedrich Wilhelm möchte vermitteln. Den Vertrag nicht unterschreiben, wenn Oesterreich ihn verwirft. Er redet dem Schwiegersohn ins Gewissen und überhäuft den Fürsten Metternich in Teplitz mit Huldbeweisen. Die Orientfrage wird am berliner Hof zum Erisapfel. Der Kronprinz schwankt; wills weder mit dem Schwager noch mit dem wiener Gözen verderben. Sein Bruder Wilhelm ist für die Griechen, für den neuen Dreibund; und mit ihm fühlen in der Armee, am Hof, in der Diplomatie die besten Köpfe. Darf eine aus Asiaten und Afrikanern gefügte Heidenhorde auf europäischem Boden ein Christenvolk mekeln? Und müssen wir Erben frizischen Ruhmes in alle Ewigkeit unter Oesterreichs Vormundschaft bleiben? So ist die Stimmung. Scharnhorst's Sohn, Gneisenaus Schwiegersohn melden sich zum Eintritt in das Griechenheer. Als man gar hört, wie schlecht es in der Verwaltung, im Heer, in den Finanzen Oesterreichs aussieht, und klar erkennt, daß Metternich die Ausrottung des Griechenstammes ersehnt, siegt die Europäerpartei und Graf Christian Günther von Bernstorff, der Minister des Auswärtigen (und, wie schon seine Stellung zu den Karlsbader Beschlüssen zeigt, gewiß kein Liberaler), schreibt den Gesandten: „Obgleich unser Hof weder an dem Londoner Vertrag mitgewirkt hat noch ihm beigetreten ist, billigt er doch ohne Rückhalt dessen Grundsätze und Ziele.“ Inzwischen ist, weil Ibrahim Pascha, trotz dem Protest der drei verbündeten Großmächte, auf Morea weitermordet, bei Navarino die Türkenflotte von den drei Admiralen vernichtet worden. Höhnisch fragt Kesselrode: „Was wird unser Freund Metternich zu diesem Triumph der Gewalt über die Borutheile der Grundsätze sagen?“ Laut sagt er nichts; hofft aber, dieser Sieg werde den Dreibund rasch lockern: und behält endlich wieder einmal Recht. Rußland Herr auf dem Schwarzen Meer, auf dem Weg nach dem Balkan, den kein Halbmondgeschwader ihm fortan sperren kann? Dieser Wandlung soll England sich freuen? Lieber paktirt's mit Metternich. Wellington tritt an die Spitze eines Torykabinet's, der Britenkönig nennt in seiner Thronrede die Schlacht von Navarino ein untoward event und die Türkei fordert Rußland zum Kampf heraus. Europäischer Krieg? Fast sieht es aus, als müsse gegen die franko-russische morgen sich eine austro-britische Koalition waffnen. Fraglich scheint nur noch, was Preußen thun wird. Für die Orientinteressen

Oesterreichs, dessen schlechte Rüstung dem berliner Hof kein Geheimniß mehr ist, das Schwert ziehen und sich Rußland verfeinden oder mit Nikolai gehen und den Deutschen Bund sprengen? Preußen muß wünschen, daß der Orientkrieg lokal begrenzt bleibe und nicht langewähre. Als der Zar mit seiner Frau nach Berlin kommt (wo er als Hellenenbefreier vom Volk bejubelt, von der Universität mit einer griechischen Hymne begrüßt wird), mahnt Friedrich Wilhelm ihn ernstlich, Frieden zu schließen. Diebitsch hat die Türken geschlagen, Silistria ist gefallen, Paßkewitsch auf dem Weg nach Trapezunt: die russische Waffenehre strahlt in neuem Glanz. Aber die Fortsetzung des Krieges ist immerhin schwierig und ein anständiger Friedensschluß muß den Russen willkommen sein. Nur Preußen gilt der Hohe Pforte als unparteiisch; ist überhaupt Etwas zu erreichen, so kanns nur durch Preußen geschehen. Friedrich Wilhelm schickt seinen Generalstabschef General Müßling nach Konstantinopel. In welchem Zustande der gelehrteste Vorgänger Rolles die Stadt des Khalifen fand, hat Treitschke erzählt. „Der Sultan war ohne Heer; denn die Wuth der rechtgläubigen Osmanen in der Hauptstadt richtete sich zunächst gegen ihn, der durch seine frevelhaften neuen Gesetze die Strafen Allahs auf das Reich herabgerufen habe; der mächtige Anhang der aufgelösten Janitscharen murzte laut. Umsonst ließ Mahmud die grüne Fahne des Propheten durch die Straßen tragen. Niemand wollte dem heiligen Feldzeichen zum Glaubenskrieg folgen. Die Rekruten aus Asien wurden, an Kamele gebunden, in die Hauptstadt geschleppt. Eine englische Fregatte lag an der Serailspitze, um den Großherrn nach Asien hinüberzuführen, und draußen vor dem Eingang des Hellesponts sammelte sich eine englische Flotte, bereit zur Einfahrt, falls die Russen gegen die alten Mauern der Komnenen heranrückten. Die Gefahr war furchtbar. Das Diplomatische Corps begrüßte den preußischen General wie einen Retter.“ Dem gelingt auch wirklich, den Sultan zur Abordnung von Bevollmächtigten zu überreden. Und fünf Wochen nach Müßlings Ankunft ist in Adrianopel der Friede unterzeichnet. Die Hohe Pforte erklärt ihren Beitritt zum Londoner Vertrag; der Bosphorus wird den Handelsschiffen aller Nationen geöffnet; Rußland darf erst jetzt auf die Erfüllung der in den Verträgen von Bukarest und Akerman von der Türkei übernommenen Pflichten rechnen und seine Schiffe durch die Dardanellenstraße schicken; erhält das Donaudelta, Grenzpläze am Kaukasus und eine Kriegsentschädigung, deren Stundung die Hohe Pforte mit Willfährigkeit erkaufen muß; außerdem ein Patronatsrecht über die befreiten Donaufürstenthümer. Und Griechenland ist frei; hängt nicht mehr vom Sultansgebot ab. Den Henker Ibrahim Pascha hat schon

der französische Marschall Maison aus dem Peloponnes vertrieben. Jetzt ist die Freiheit besiegelt: Hellas hat der Pforte Tribut zu zahlen, bekommt aber einen christlichen König. Knirschend blickt Metternich auf Preußens Erfolg. Sultan Mahmud nennt Friedrich Wilhelm seinen großherzigen Freund und die russischen Offiziere bitten Müßling, den redlichen König von Preußen ihrer aufrichtigen Dankbarkeit zu versichern. Dem fiel im Gratulantengedräng vielleicht das Wort Frigens ein: „Wenn die Russen die Türken schlagen, darf Unsererins nur von einem Sieg der Einäugigen über die Blinden reden.“

Rußland als Patronin der Türkei? Diese Vorstellung kann keinen Briten freuen. Wellington und Metternich begegnen einander in dem Wunsch, den Russen die Beute zu schmälern. Europa, nicht die petersburger Regierung allein, soll den Besitzstand der Türkei garantiren. Gegen wen denn diese Bürgschaft gerichtet sein solle, fragt Kesselrode hochmüthig. Die Türkei sei von inneren und von äußeren Gefahren bedroht? Gegen die inneren vermögen die Großmächte nichts. Die äußeren fürchte man von der russischen Seite her. Doch diese Furcht sei ganz grundlos. Rußland werde seine Pflicht pünktlich erfüllen, sich auf andere Abmachung aber nicht einlassen. Ein aus derben Wolgaweiden geflochtener Korb. Bleibt das Schlußprotokoll über Griechenland. Samos und Kreta darf der neue Staat nicht haben: sonst wird er als Seemacht zu stark. Der Sultan taugt nicht mehr für die Rolle des Schutzherrn: er steht selbst jetzt ja unter russischem Schutze. Und wer soll König werden? Bernstorff und Benz hatten gemeint, ein Prinz, dessen Gaumen diese Speise reizt, werde schwer zu finden sein. Sie unterschätzten die Attraktion einer Krone. Nur Drei lehnen ab: die von Frankreich empfohlenen Prinzen Karl von Bayern und Johann von Sachsen und der von Metternich begünstigte Prinz Philipp von Hessen-Homburg. Doch ein Halbdugend stellt sich zur Wahl. Prinz Friedrich der Niederlande gilt dem Zaren als der „geborene Kandidat“, wird aber von Frankreich bekämpft; eben so Emil von Hessen, an dem der Ruch des Bonapartismus haftet. Erzherzog Max von Oesterreich hat Rußland und England gegen sich. Auch Markgraf Wilhelm von Baden und Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz kommen nicht ans Ziel ihres Wunsches und Otto von Bayern scheint zunächst nur den Zaren für sich zu haben. Prinz Leopold von Koburg hat sich mit Capo d'Istria, dem griechischen Präsidenten, verständigt und gilt in Petersburg als ein möglicher Hellenenkönig, seit er für die Einverleibung Kretas gesprochen und sich zum Uebertritt in die orthodoxe Glaubensgemeinschaft bereit erklärt hat. Auch in London sind ihm mächtige Freunde geworden. Dennoch wird er nicht König. Lehnt die Wahl ab, nachdem er sie erstrebt und angenommen hat. Griechenland ohne Kreta und Samos,

ohne Alternativen: Das genügt ihm nicht. Die Hellenen würden unzufrieden bleiben; und die Pflicht, die neuen Unterthanen mit Waffengewalt zum Verzicht auf einen Theil des ihnen gebührenden Bodens zu zwingen, will der Koburger nicht auf sich nehmen. „Mein Gefühl widerstrebt und ich kann mich zu solcher Herabwürdigung meines Charakters nicht entschließen.“ Bindet ihn keine andere Erwägung? Hofft er, seit König Georg ein aufgebener Mann ist, nicht etwa, als Vormund seiner Nichte Victoria der Regent Britanniens zu werden? Hat Capo d'Istria's, der ihm ergeben schien, ihn von dem Anspruch auf einen Thron weggeschreckt, nach dem der Korfiot selbst zu schießen wagt? Der Advokatensohn, der in Italien Medizin studirt, in Rußland das Diplomatenhandwerk gelernt hat, war schon manchem Zeitgenossen ein wandelndes Räthsel. Der ferne, auf Parteizeugen angewiesene Betrachter kann ihn kaum durchschauen. Diplomat, nicht Staatsmann; gewandt und verschlagen, doch ohne Schöpferkraft. Einer, der kein wirksam scheinendes Mittel verschmäht; die Gunst des Zaren Alexander durch die Kluge der Frömmigkeit und überfinnllicher Sehnsucht gewinnt und, um sich bei Barclay de Tolly einzuschmeicheln, mit dessen von den Gardeoffizieren und dem Hofadel gemiedenen Frau Boston spielt. Geschmeidig und glatt; aus dem Stoff, den man heute changeant nennt. Von gottähnlichem Höhenbewußtsein. „Mich anhören, wohl gar mir antworten müssen, mir, der weder Minister noch Admiral ist und keinen irgendwie anerkannten Rang im Geschäft hat, war ihm eine unangenehme Nothwendigkeit. Euer Hochwohlgeboren kennen ja seine Eitelkeit und Reizbarkeit. Personen wie mir, meint er, sollen ein paar Komplimente und ein paar Witzeleien den Athem nehmen. Nicht zu seinen Worten nickn, ist Hochverrath. Er ist das personifizierte Bas-Empire in russischer Uniform. Möchte aber lieber Herr als russischer Emiffär in Griechenland sein. Schon während der Nationalversammlung trat er mit einem Pomp auf, der an ihm neu ist, und that Vieles, um den Abstand zwischen sich und dem Volk auf milde, aber klare Weise hervorzuheben und Auge und Gefinnungen daran zu gewöhnen. Nur für ihn traten die Truppen unter Waffen; er setzte seinen Namen auf das erste in Griechenland geschlagene Geld; er war viel weniger barsch als vorher.“ (Prokess an Genz.) „Er hatte die Art der erfahrungreichen Weltleute aus den großen napoleonischen Zeiten, gern viel und allein zu sprechen, und in dieser Redseligkeit konnte er sich, lebhaft fühlend wie jeder Südländer, zu starken Indiscretionen hinreißen lassen. Selbst Dies änderte nichts an dem Eindruck von Zurückhaltung, von Zweizüngigkeit und Duplizität, den man von ihm empfing. Wie von seiner Religiosität, so sprach er auch von der ‚graden Linie‘ seines Verhaltens zu oft, als daß man nicht hätte geneigt wer-

den sollen, nach krummen Gängen zu spähen. Man hätte ihn auf solchen schiefen Linien, auf Widersprüchen ertappen können: er wäre gerüftet gewesen, die Zweideutigkeit als Vielseitigkeit auszulegen und aus den Gegensätzen selbst eine Maxime zu machen.“ (Gerwinus.) Er glaubte wohl, der Griechensache mehr leisten zu können als „ein fremder Prinz“; schrieb aber an Palmerston, der wiedergeborene Hellenenstaat brauche einen Souverain, und schien bereit, dem Koburger zu dienen. Der war russischer General gewesen, hatte 1814 in Paris auf Metternichs Vorschlag das Theresienkreuz bekommen und zwei Jahre danach, als naturalisirter Herzog von Kendal, die Tochter des Britenkönigs geheirathet. Daß der Schwiegervater ihn (dem die Frau im zweiten Ehejahr gestorben war) nicht allzu zärtlich liebte, konnte Capo d'Istria, den King George in der Bildergalerie von Windsor so schlecht behandelt hatte, nicht gegen den Prinzen stimmen. Warum ließ er ihm dennoch den Zustand des Landes so schildern, daß Leopold scheu werden mußte? Weil er selbst Präfident bleiben oder Fürst werden wollte? Eine andere Erklärung ist kaum zu finden. Der Koburger hat im Februar Ja gesagt und sagt im Mai Nein. Ob er sich in Athen so bewährt hätte wie in Brüssel: darüber mögen, bei der Verschiedenheit der Aufgaben, die Meinungen auseinandergehen. Die schmerzhaftesten Krisen hätte er, als kluger Geschäftsmann und Onkel der Queen, dem jungen Staatswesen wohl erspart. Wer soll es nun auf neuer Bahn leiten?

Ein abhängiges Griechenland, schreibt Prokesch an Genz, „wird ein Nest der Piraterie, eine Geißel des europäischen Handels der Levante, eine Matrosenpflanzung für die Russen, eine offene Wunde für die Pforte und eine Nahrung des Brandes, der auf so vielen Punkten Europas glimmt. Ein unabhängiges wird dem europäischen Handel und besonders dem unseren Absatzquellen öffnen, der russischen Marine im Schwarzen Meer Das, was sie am Meisten braucht, entziehen, der Pforte eine Stütze sein und fürs Allgemeine eine Eroberung, welche die Legitimität im Gebiete des Liberalismus macht.“ Da der Kluge von zwei Uebeln das kleinere wähle, müsse Oesterreich, dem die Auferstehung des Hellenenstaates unwillkommen war, jetzt Griechenlands Unabhängigkeit wünschen. Richtig, antwortet Genz; nur über die Fürstenwahl denke ich anders. „Ich finde es nicht allein bejammernswürdig, sondern höchst lächerlich und nur aus der selben groben Ignoranz, die in dem ganzen Lebenslauf der Triplealliance gewaltet hat, erklärbar, daß man einen deutschen Prinzen zum Fürsten über Griechenland ernennen will. Ueber das Unsinnige, was in dieser Idee liegt, könnte ich ein Buch schreiben. Erwägen Sie den einzigen Punkt der Religion. Soll der protestantische Prinz die griechische annehmen? Könnte man Dies einem Deutschen zumuthen? Oder soll er mit einem Gefolge

von Aufklärern und Philosophen die alten ‚Götter Griechenlands‘ wiederherstellen und ein ohnehin demoralisirtes Volk zum heillossten Materialismus erziehen? Prinz Leopold, der besessen sein müßte, um seine herrliche Existenz gegen eine solche Galere zu spielen, interessiert mich weniger; und doch schäme ich mich in seinem und der englischen Minister Namen der elenden Farce, die man ihm auferlegt. Ich denke auch noch immer, daß es im Ernst nicht dazu kommen wird. Wozu einen Prinzen? Wozu einen Souverain? Griechenland ist durch seine geographische Lage, durch seine physische Konstruktion, durch den Charakter seiner Einwohner, durch seine heutige Armuth, durch all seine Antezedentien zur Republik bestimmt; eine Verfassung wie die helvetische, nur mit dem Unterschied, daß ein mit großer, fast unumschränkter Gewalt bekleideter Präsident an der Spitze steht: Das nenne ich le gouvernement grec.“ Als Leopold abgelehnt hat, empfiehlt Prokesch den Herzog von Reichstadt, dessen „Blick, Urtheil, Schärfe und praktischen Verstand“ er bewundert. „Ich fürchte, daß die griechische Sache verpsucht wird. Heutzutage kann nur ein sehr kräftiger Fürst oder einer, der einen schlagenden Namen hat, dort mit wenig Geld und geringen Mitteln das Rechte machen und der Erbe der zertrümmerten europäischen Türkei werden. Europa muß aber daran liegen, daß sich dieser Erbe finde: sonst fallen die Stücke in die Hände Rußlands und lange Kriege werden darauf folgen. Der Souverain von Griechenland kann der Ableiter des Uebels werden; er kann: also soll ers. Je mehr Namen der neue Regent hat, desto weniger Geld braucht er.“ Am neunten Oktober 1831 wird Capo d'Istria, der den Syntagmatikern, den Männern der Verfassungspartei, als Büttel Rußlands längst ein Gräuel ist und sich nun auch die mächtige Familie Rauromichalis persönlich verfeindet hat, in Nauplia von Konstantin und Georg Rauromichalis getödet. Und am siebenten Mai 1832 der siebenzehnjährige Prinz Otto von Bayern, Ludwigs zweiter Sohn, von den Großmächten zum König von Griechenland gewählt. Ingrimig spottet Geny: „Der freudetrunkene Vater verlangt von den drei Höfen jezt die selbe Anleihe von sechzig Millionen Franken, die sie dem Prinzen Leopold bewilligen wollten. Höchst sonderbar ist, daß die Idee dieser Wahl nicht das Werk des russischen, sondern des französisch-englischen Einflusses zu sein scheint.“ Noch ehe die griechische Nationalversammlung die Wahl anerkannt hat, stirbt Geny; und Prokesch schickt seine Berichte nun direkt an Metternich. Zunächst noch aus Wien. „Wodurch lebt das heutige Griechenland? Durch seine Agglomerirung um den Thron des Königs Otto und durch den Schutz der Großmächte. England, Frankreich und Rußland haben das griechische Königreich unter Otto gewollt; Oesterreich nimmt es als ein bestehendes an; das Selbe thut Preußen und der

Rest von Europa. Alle Mächte, vorzüglich die drei zuerst genannten, können nun nichts Anderes wollen als Dieses: den neuen Staat erhalten, daß er sich organisire und zu der Lebensentwicklung, zu dem Lebensgenuß komme, dessen er fähig ist. Die Aufgabe der griechischen Politik ist, die Mächte beim Wort zu nehmen und daran festhalten zu lassen, welche auch die Verhältnisse dieser Mächte unter sich seien. Das Land ist in der glücklichen Lage, durch nichts, was in Europa vorgehen mag, sich nothwendiger Weise beirren zu lassen.“ Dann aus Athen, wo er als Gesandter die Befehle des Kanzlers ausführt. „Der König ist wahrlich zu beklagen. Er steht wie das Sühnopfer für die Verirrungen der Politik und für die Mißgriffe in der Wahl seiner ersten Umgebung da. Seine Persönlichkeit hält das wankende Gebäude zusammen. Er ist wirklich geliebt und man kann sagen, daß ihm gegenüber unter den Griechen keine Parteien bestehen. Er hat viel Haltung, spricht mit großer Vorsicht und durchaus verständlich, zeigt Ernst und Abgeschlossenheit, die man hier gern sieht, und bewahrt eine Reinheit der Sitten, die um so höher geschätzt wird, als die Fremden hier nur zu sehr wegen des Gegensatzes verurtheilt sind. Er hat vielerlei Kenntnisse und einen großen Drang, sich zu unterrichten; dabei ein langsames, aber richtiges und unabhängiges Urtheil.“ Auch im Lande siehts leidlich aus. Die Monarchie hat keinen ernst zu nehmenden Feind, für eine Revolution wären nicht hundert Mann auf die Peine zu bringen und der Menschenbedarf ist so groß, daß jeder zur Arbeit Willige sein Leben leicht fristen kann. Die Freude dauert nicht lange. Graf Armanberg, der unter dem Titel des Erzkanzlers wie ein Basileus regirt, läßt den mündig gewordenen König durch ein *conclusum medicum* für unfähig zur Regierung erklären. Der erschrockene Vater eilt von München nach Athen, um selbst nach dem Rechten zu sehen, und bittet den Oesterreichischen Gesandten um ein redliches Gutachten. Das wendet sich schroff gegen den Kanzler und vertheidigt den König. Der sei mit Kleinram überbürdet und so mit schlauer Absicht von den Geschäften weggeekelt worden. Schlechtes, rückständiges Verwaltungssystem; lächerliche Finanzwirthschaft; Mißachtung nationaler Ansprüche, auch der gerechtesten: dürfe man sich da wundern, wenn die Zufriedenheit mit jedem Mond weicht? Der König soll ein Ministerium aus Griechen bilden, sich selbst nur mit Dingen beschäftigen, die seine Entscheidung fordern, und dafür sorgen, daß sich das Verhältniß zu den Großmächten und zu der Türkei bessert, die Verwaltung einfach und praktisch wird. „Die Regierung klagt stets über den Heißhunger der Griechen nach Anstellungen. Hat sie aber Etwas gethan, um zu beweisen, daß sie den Mann ehre, der unkultivirte Strecken bebaut, der neue Baumarten, neue Pflanzen einführt, der durch irgendeine Einrichtung Feldbau

und Industrie hebt? Dafür soll der König Liebe und Achtung zeigen, dafür Auszeichnungen geben. Beschwichtigen soll er die Furchtsamen, aneifern die Trägen durch sein Beispiel. Einem Haus, das er sich baut, einem Baum, den er pflanzt, wird man mehr glauben als den feierlichsten Versicherungen. Das Kanzleileben soll nicht sein einziges sein. Bewegen soll er sich, seine Spazirritte fruchtbar machen, Augen haben, zu sehen, Ohren, zu hören. Was soll das Volk von ihm denken, wenn er Monate lang täglich über Unrath reitet und ihn nicht wegschaffen läßt, wenn er nicht theilnimmt, nicht abhilft, sobald Ungerechtigkeit, Gewalt, Nachlässigkeit sichtbar werden? Er hat so viele edle Eigenschaften: er darf nur wollen und sich vertrauen. Die Krankheiten älterer Staaten dürfen nicht jungen angehören. Die Karl und Peter setzten sich zu Pferd, durchzogen das Land, hielten Gericht unter freiem Himmel, erforschten an Ort und Stelle und bewiesen Willenskraft und Entschluß. Ein Jahr so verlebt: und Griechenland wird seinen König fürchten, achten und lieben.“ Ein vernünftiges Programm; das den Königen Ludwig und Otto einzuleuchten scheint. Armanzperg wird durch Rudhardt ersetzt, dem englischen Einfluß der Hofkanal verstopft und dem wiener Staatskanzler die Lebensfähigkeit Griechenlands als so gesichert dargestellt, daß er sein altes Vorurtheil fallen läßt und zu Prolesch sagt: „Wie manche Individuen, so sind auch manche Staaten niemals gesund. Ein solcher Staat ist die Türkei. Mit dem Islam ist ein gesunder Staatsorganismus nicht vereinbar. Von Zeit zu Zeit kommt es zu einer Entzündung. Ist sie überwunden, so tritt nicht Gesundheit ein, sondern das alte chronische, von diesem Körper untrennbare Uebel kehrt wieder. Die Türkei wird sterben. Mein Plan steht fest: Konstantinopel darf nur griechisch werden; alles Land, in dem die griechische Sprache herrscht. Athen muß nach Konstantinopel übertragen werden. Dazu muß der König freilich stark sein. Ich nehme ihn auf Ihr Wort, auf Ihre Verantwortung so, wie Sie ihn schildern. Alle Meinungen waren gegen ihn und ich hielt mich lange an die allgemeine Ansicht. Erst Ihr Wort hat mich veranlaßt, sie aufzugeben; und jetzt stehe ich überall für ihn ein.“ In der vorletzten Woche des Jahres 1839.

Noch länger. Trozdem Otto die Forderung Palmerstons, den Griechen eine Verfassung zu geben, nicht mit dem nöthigen Nachdruck ablehnt. Metternich warn! „Die Politik des Königs muß von allen Extremen fern bleiben und nie von dem Weg der Vernunft weichen. Sie muß griechisch, konservativ und nicht erobernd sein. Ueber das widersinnige englisch-konstitutionelle Treiben ist der Kaiser von Rußland eines Sinnes mit uns. Griechenland muß die Perioden des Lebens in Ruhe durchwandern, aus der Kindheit in das Jünglingsalter und aus diesem in die Mannesjahre übertreten. Das Ueberschreiten

der natürlichen Grenzen bringt nie Bedenken. Kommen nun noch fremdartige Elemente ins Getriebe, stellen sich Projektanten an die Spitze des Haushaltes, dann muß der junge Körper unterliegen. So ist es mit Griechenland gegangen. Diese Uebel will ich, so weit es irgend möglich ist, von dort abwehren. Eine andere Sorge ist die, die Politik von Athen zu verschleichen; denn dieses Element wuchert in Gestaltungen, wie es die hellenische ist, wie die Schmarogerpflanzen, welche den Stamm, der ihnen zur Ausbeute dient, bis ins Mark aussaugen. Wo vor Allem das Leben gesichert sein muß, ist das politische Treiben ein reiner Luxusartikel; es wirkt auf junge Körper wie alles Aufreizende. Die griechische Regierung hat wahrlich genug auf das eigene Land und dessen Bestes zu sehen, um an Eroberungen auf Unkosten der Türkei nicht zu denken. Solche Aufwallungen sind Thorheiten; und die Jugendthorheiten tragen stets bittere Folgen, die dann auf dem reiferen Alter lasten.“ Kreta? Da handelt sich nicht nur um eine Insel, sondern um Fragen der hohen Politik. „Daß Kreta Griechenland nicht einverleibt werden wird: hierüber kann kein Zweifel bestehen. Sollte das ganze türkische Gebäude fallen, so wird es unbedingt im Orient eine andere Gestaltung geben. Welches Schicksal dann dem Thron von Athen bevorsteht, ist eine nicht vorhinein zu lösende Frage; aber in jedem Fall eine derjenigen, denen man nicht entgegenkommen muß, weil man Hundert gegen Eins wetten kann, daß man den falschen Weg einschlagen werde. Daß der König herbeigerufen wurde, ist nicht in Folge des revolutionären, sondern in Folge des Sieges des monarchischen Prinzips geschehen. Vergißt Dies der König, so stellt er sich in die Luft; und was solchen Stellungen bevorsteht, ist im Buch der Geschichte geschrieben.“ Das klingt schon weniger zuversichtlich; aber nicht unfreundlich. Im Dezember 1841 ist ihm Athen „eine politische Kloake, in der die verschiedenartigsten Elemente in steter Gährung sind“. Und Prokech beklagt den König, der sein aufregbares Land „an einen Vulkan wie Frankreich hänge“ und zu spät, vielleicht erst durch einen bewaffneten Aufstand, erkennen lernen werde, wohin der unter Frankreichs Leitung gewählte Weg führt. Im September 1843 sieht er selbst noch den Aufstand. „Es ist keine Revolution: es ist eine Verschwörung, aus Fanatismus geboren, durch die Fehler der Regierung und (ich muß es sagen) durch die der Londoner Konferenz großgefäugt, deren elende Wirksamkeit gerade nur dazu taugte, die Unzufriedenheit aufs Höchste zu steigern, den König ganz zu entblößen und seinen Anhängern (vielmehr denen der monarchischen Ordnung; denn der König persönlich hat deren keine) jede Hoffnung zu nehmen.“ Metternichs Geduld ist jetzt erschöpft; noch bevor die griechische Nationalversammlung die Verfassung (mit Zweikammersystem) beschlossen hat, schreibt

er: „In dem ganzen heutigen Verhältniß des hellenischen Königthumes gereicht nichts zu meiner Verwunderung. Daß dem Kartengebäude ein Sturm ein Ende machen würde, habe ich nie bezweifelt; und nun, da es zu Boden liegt, kann das Gefühl der Verwunderung wohl bei mir nicht eintreten. Helfen ist schwer, weil die Mittel zur Hilfe mangeln. Was wird aus dem Quart werden? Das kann Niemand wissen. Der einzige rationelle Rath, der dem König gegeben werden kann, muß sich darauf beschränken: aus dem Schiffbruch zu retten, was aus selbem zu retten ist; denn die restitutio in integrum ist nicht möglich. Die ganze griechische Boutique ist ein höchst gefährlicher Quart!“ Der Koburger Leopold ist als Monsieur Peu-à-peu und Marquis Toul doucement bespöttelt worden. Der Wittelsbacher Otto hätte den Spitznamen des Zimmermannes verdient. Bläß und zitternd tritt er vor das Parlament, dessen Einberufung er sich abtrogen ließ, und leistet mit flüsternder, stoßender Stimme den Eid. Stöhnt über die Undankbarkeit der Griechen, über die englischen Zettelungen und französischen Ränke und läßt sich von der stärkeren Frau trösten. „Sie hat die Hosen an“, heißt's unter den Bayern; und: „Ihre Schuld ist's gewiß nicht, daß die Ehe kinderlos bleibt.“ Ein liebenswürdiger, arbeitsamer und ansehnlich begabter Prinz: kein König, kein Soldat; kaum ein Mann. Er will nicht abdanken, doch auch nichts Tapferes für seine Selbsterhaltung wagen. Wimmert über die Briten tyrannei, die ihn allmählich entwurzele, und bemüht sich doch schwiegend um die Gunst des Sir Edmund Lyons, der, als Vertreter britischer Majestät, alle zur Schwächung der jungen Königsmacht tauglichen Elemente an groben und feinen Händen lenkt. Keine Figur, die Metternich für sein Spiel brauchen kann. Im letzten Jahr seiner Regierung giebt der Staatskanzler Griechenland völlig auf. „Gewohnt, in allen Dingen Das, was die Sache ist, ins Auge zu fassen und mir sie zu verdeutlichen, glaube ich, nicht zu irren, wenn ich Das, was Lord Palmerston beabsichtigt, in die kurze Formel bringe: daß er England zum alleinigen Lenker der Schicksale Griechenlands durch die Beseitigung aller dem Unternehmen im Wege stehenden Hindernisse heranreifen will. Als das Mittel zum Zweck betrachtet Palmerston die Behauptung der Oberhand in der hellenischen Regierung, die Besetzung der Ministerstellen durch englische Kreaturen und das Prokonsulat des Englischen Gesandten. Ist der Zweck erreichbar? Ich glaube: Nein; wenn die griechische Regierung auf festen Füßen steht und wenn sich das russische Cabinet nicht breitschlagen läßt.“ Nur glaubt er an diese Regierung und diesen König nicht mehr. Und könnte wiederholen, was er drei Jahre vorher geschrieben hat: „Ueber die Lage in Griechenland habe ich keine Meinung als die, welche über den Leisten geschlagen ist, den ich von je her meiner Betrachtung eines improvisirten Staates zu

Grund legte. Staaten hat noch Niemand geschaffen; sie schaffen sich selbst. Kommt nun noch die Zugabe irgendeines ismus zur Schöpfung, so erhebt sich das Werk nicht über die Sphäre der geistigen Wesen. Für Griechenland läßt sich wahres Gutes nicht thun. Die unglückliche, unverdaute Gestalt bietet hierzu nicht den Stoff. Und indem die Sache so steht, dient das Feld zum Kampfplatz für politische Abenteurer und gewagte Spekulation.“

Otto hält sich mit Mühe und Noth unter dem Druck der Westmächte. Er leistet dem Land nichts, muß draußen und drinnen stets nachgeben und die Prügel hinnehmen, die dem Rücken Rußlands zugebracht sind. Der Krimkrieg bringt ihm, bringt den Griechen nichts ein. Als das beleidigte Nationalgefühl aufheult, wird der Piräeus von den Franzosen besetzt. Das ist der Ertrag der Monarchie, die Hellas mit so froher Hoffnung begrüßt hat? Der Staat schlecht verwaltet, mit zerrütteten Finanzen, von den Westmächten gepeinigt und um allen Kredit gebracht, ohne irgendeinen kräftigen Schützer; und nicht einmal die Möglichkeit, die noch unterm Türkenjoch lebenden Glaubensgenossen zu befreien. Die Balkanwelt wird getheilt und Hellas erhält nicht den kleinsten Zipfel. Das habt Ihr von den Bayern; ein kleinmüthiges Geschlecht, dem nie ein Perikles lebte und das uns mit seinen Kirchenfahnen am Liebsten die Sonne Homers verhinget. Doch wir sind ihm nicht angetraut; können, zu unserem Glück, das Band lösen, wenn es zur lästigen Kette wird. Ein Wispern erst, dann ein Massengemurr; und bald danach der Entschluß zur befreienden, erlösenden That. Ein Student, der die Königin mit der Waffe angefallen hat, wird zum Tod verurtheilt. Doch Otto wagt nicht mehr, die Strafe vollstrecken zu lassen. Denn ringsum lodern die Feuergarben der Empörung himmelan.

Du nanntest uns Empörer: so nenn' uns immerfort!

Empor! Empor! So heißt es, der Griechen Losungswort.

Empor zu Deinem Gotte, empor zu Deinem Recht.

Empor zu Deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!

Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerdunst,

Empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!

Wilhelm Müller, der Freund aus Norden, sang dieses Griechenlied. Ist es, mit anderer Erinnerung an die Hochzeit des Philhellenismus, verhallt? Nein. Am dreizehnten Februar 1862 meutern in Rauplia die Truppen und der Rebellenausbruch ruft das Volk zum Sturm auf die Wälle der Tyrannemacht. „Fesseln, die uns vierhundert Jahre lang drückten, sind gefallen und der verabscheuenswerthe Halbmond, dessen Dunst die Wiege der Freiheit verpestete, dräut nicht mehr über unserem Haupt. Ein harter, aber edler Kampf gab uns Freiheit, Ehre und Leben wieder und die Nation scharte sich freudig, trotz allen Opfern an Blut und Gut, um den Thron. Doch zu unserem

Unheil ernteten Fremde die Frucht unserer Arbeit. Da, in stiller Nacht, erhob sich, einem Riesen gleich, Hellas und erzwang mit verwundeter, aber tapferer Hand die Verfassung. Wie reiche Hoffnung erblühte diesem dritten Septembormorgen! Doch Weh uns: eine jedes Fluches würdige Politik, ein Verbrechersystem, das mit Mord und Lücke jeder Art arbeitete, bedrohte uns mit neuer Verflavung und hätte uns in Schande erstickt, wenn nun nicht der rettende Tag angebrochen wäre. Nauplia hat auf Heldengeheiß die Waffen ergriffen und die Fahne der Freiheit entrollt. Nauplia fordert die Auflösung der Kammern, die ein gefälschtes Bild des Volkswillens bieten, die Einberufung einer Nationalversammlung, die den gerechten Wunsch der Hellenen erfüllen und ihnen die mit Füßen getretene Freiheit zurückbringen wird, und die Beseitigung des schmählischen Regierungssystems. Steht auf, Mitbürger, hebt die Hände gen Himmel, erbittet von ihm das Gelingen unseres Werkes und handelt dann, wie es zur Rückeroberung Eurer Rechtes, Eurer alten Freiheit nöthig ist.* Otto will nach Korinth und versucht, auf die zur Belagerung Nauplias bestimmten Truppen einzuwirken. „Mittiefem Kummer hat mich die Kunde erfüllt, daß Leute, denen ich den Ehrentitel des Soldaten nicht mehr geben will, durch Rebellenthat unsere Waffenehre befleckt haben. Die Pflicht, sie von diesem Fleck zu säubern, ist Euch anvertraut. Und frohen Herzens kann ich Euch erklären, daß mein ganzes treues Volk bei Eurer Fahne ist und die Gelegenheit ersehnt, für die Regierung zu kämpfen, in der es mit Recht die sicherste Bürgschaft seines Glückes und künftigen Ruhmes erblickt.“ Vierzehn Tage danach Proklamation an das Griechenvolk. Wahnsinn hat zum Aufruhr getrieben; aber die Masse des Volkes ist für die Regierung, für den König, der ihr deshalb zu Dank verpflichtet bleibt. „Harret, Hellenen, in dieser edlen Gesinnung aus und seid überzeugt, daß Euer König nur das Wohl des Volkes bedenkt. Als den Vater aller Griechen fühlt er sich und seine väterliche Liebe ist so zärtlich, daß er die Strafen, zu denen er sich jetzt mit bekümmertem Herzen entschließen muß, mit der äußersten Milde bemessen wird.“ Dieses Versprechen genügt den Meutereern nicht. Nur wenn Allen, ohne Ausnahme, Amnestie zugesichert ist, werden sie die Festung übergeben; sonst bis zum letzten Blutstropfen fechten und ihre Leiber unter die Mauern von Nauplia betten. Daß sie mit tönendem Wort verkünden, ihr Aufstand habe sich nicht gegen den König gerichtet, klingt fast wie Hohn. Otto will nur neunzehn Mädelöführer strafen; alle Anderen sollen frei ausgehen. Das Anerbieten wird abgelehnt. Putzche auf Syra und Naxos, in Kalamata und Navarino. Nach sechzig tägiger Belagerung ergiebt sich Nauplia; vorher haben britische und französische Schiffe Flüchtlinge aus der Festung aufgenommen. Fast alle Soldaten, Beamten, Bürger, die an dem Aufstand mitgewirkt ha-

ben, werden begnadigt, alle wegen Preßvergehens eröffneten Strafverfahren eingestellt und die Nauplianer noch reichlich entschädigt. König und Königin reisen in den Peloponnes. Revolution in Bonizza. Provisorische Regierung in Patras. Während Otto in Kalamata sitzt, wird in Athen ein vom Admiral Kanaris und vom Senator Bulgaris unterzeichneter Erlass veröffentlicht, in dem die Sätze stehen: „Hauptstadt, Provinzen und Heer haben sich vereint, um die Leiden des Vaterlandes zu enden. Das Volk der Hellenen hat einstimmig beschlossen, Otto der königlichen, Amalie der viceköniglichen Würde zu entkleiden. Eine Konstituierende Nationalversammlung wird eine neue Regierung ernennen und die Wahl eines neuen Königs vorbereiten.“ Otto verhandelt im Piraeus mit den Gesandten der Großmächte, geht dann nach Salamis und schickt von dort den Scheidebrief. „Die Ereignisse, deren Schauplätze die Hauptstadt und einzelne Landestheile waren, haben mich überzeugt, daß blutige, schwer zu schlichtende Wirren entstehen würden, wenn ich in Griechenland bliebe. Deshalb habe ich mich entschlossen, für eine Weile das Land zu verlassen, das ich stets geliebt habe, das ich heute noch liebe und für dessen Wohlfahrt ich fast dreißig Jahre lang jede Last und Mühe auf mich nahm. Nie habe ich an meinen Vortheil gedacht, immer nur an die Interessen Griechenlands, dessen sittlicher und wirtschaftlicher Entwicklung all meine Sorge galt. Jedem sollte Gerechtigkeit werden. Das war mein heißer Wunsch. Und meine Milde hat da keine Grenzen gekannt, wo meine Person angegriffen worden war. In der Stunde, da ich in mein angestammtes Vaterland zurückkehre, bedrückt mich schwerer als alles Andere der Gedanke an die Rätke, denen das mir theure Griechenland entgegengeht. Möge ihm der allbarmerzige Gott gnädig sein! Mit diesem Gebet scheide ich von Euch.“ Otto kehrt heim. Hat aber weder für sich selbst noch für das Haus Wittelsbach auf die Hellenenkrone verzichtet. Wird ihr Glanz auch jetzt noch Bewerber anlocken? Wird, trotz Bernstorff und Gentz, der Titel des Hellenenkönigs noch heute Prinzen aus gutem Haus reizen?

Drei Namen werden genannt: des Britenprinzen Alfred, des Herzogs von Leuchtenberg, Ernsts von Sachsen-Koburg. Die meisten Stimmen sind für den Briten. Kein Wunder: Hellas hat ja gesehen, was England vermag. Doch in den Verträgen von 1830 und 1832 steht, daß ein den in England, Frankreich und Rußland regirenden Häusern Angehöriger den Griechenthron nicht bestreigen darf; und die Schutzmächte sind entschlossen, diese Bestimmung in Kraft zu erhalten. Das von der Provisorischen Regierung zu direkter Königswahl gerufene Volk wählt Alfred. Die Vertreter der drei Mächte erklären, daß die Wahl unannehmbar sei. Aber England möchte sich dankbar zeigen. Im

April und im Mai hat der Lord-Oberkommissar der Ionischen Inseln sich geweigert, die Adresse anzunehmen, in der das Insularparlament die Vereinigung mit Griechenland erbat; schon 1859 habe die Königin solche Forderung mit dem Hinweis abgelehnt, daß sie durch den Pariser Vertrag zur Schutzherrin des Ionischen Staates geworden sei und sich nicht dazu hergeben könne, Wünsche dieser Art an andere Mächte zu adressiren oder gar adressiren zu lassen. Am Tag nach Alfreds Wahl zeigt die londoner Regierung in Athen an, der Sondergesandte Elliot werde der Provisorischen Regierung mittheilen, unter welchen Bedingungen Griechenland sich die Ionischen Inseln einverleiben könne. In der Weihnacht übergibt Elliot das Memorandum. Inhalt: Sitzt hübsch still, versucht nicht, der Türkei einen Landstreich abzureißen, wählt einen König, der in London gefällt: und Ihr bekommt die sieben Inseln, die Ihr schon so lange ersehnt. Abgemacht. Der achtzehnjährige Sohn Christians des Neunten von Dänemark wird zum König der Hellenen gewählt.

Georgs Herrlichkeit hat länger gehalten als Otos. Jetzt endlich scheint auch ihm sein Tag von Salamis nah. Die athenische Garnison hat die Kasernen verlassen, sich am Fuß des Hymettos gelagert und der Regierung angezeigt, daß sie in den Dienst erst zurückkehren werde, wenn ihren Wünschen Erfüllung zugesagt sei. Reorganisation und Stärkung des Heeres, Rücktritt des Kronprinzen Konstantin vom Oberkommando, Entfernung aller Prinzen aus Kommandostellen, Anwerbung fremder Armeeeinstruktoren, Einberufung der Kammern; die an dem Pronunziamento Betheiligten dürfen nicht bestraft werden. Der König hat alles Verlangte bewilligt, das Ministerium Rhallis ist zurückgetreten und Kiriakulis Rauromichalis (auch dieser historische Name taucht wieder auf) steht an der Spitze der neuen Regierung. Als Vertrauensmann der Armee. Die herrscht jetzt. Erklärt feierlich, wie einst die Rebellen von Rauplia, daß ihr patriotisches Unternehmen sich nicht gegen den König richte. Und wird ihn dulden, wenn er ihrem Befehl gehorcht. Einstweilen ist's ein Anfang. Georg hat nichts geleistet; sich amüsirt und bereichert. Schwager Eduards, Schwiegervater der Prinzessin Sophie von Preußen, dem Haus Holstein-Gottorp eng verwandt, in Paris ein oft und gern gesehener Gast und Herr Clemenceau fast intim befreundet: für Hellas dennoch eine Niets. Staatsbankerot, Niederlage im Türkenkrieg, militärische Ohnmacht des Landes, klägliche Blamage im kretischen Handel: selbst dem Geduldigsten wurde es ein Bißchen zu viel. Die Dynastie war längst um ihr Ansehen, der König nur noch den Schnüfflern interessant, der Kronprinz seit Larissa die Zielscheibe des Spottes. Otto durfte noch wagen, den Generalmajor Hahn gegen die Reuterer ins Feld zu

schicken. Georg hat weißlich auf solchen Versuch verzichtet. Für ihn mag Keiner sechten. „Was nützt er uns? Regentengaben brachte er nicht mit und durch all seine Familienbeziehungen hat er für Griechenland nie Etwas erreicht.“

... Der Rückblick hat gewiß Manchen gelangweilt. War vielleicht aber nöthig. Was in der Zeit zwischen den napoleonischen Kriegen und dem Berliner Kongreß im Orient gethan und unterlassen wurde, ist fast völlig vergessen und muß jetzt erst wieder ins Gedächtniß gerufen werden. Muß: denn die Orientkrisis wird die Gruppenbildung der nächsten Tage bestimmen. Mit Raisonnements und Magisterweisheit ist da nicht viel auszurichten. Daß Männer vom Schlag Kesselrodes, Metternichs, Palmerstons, Beaconsfields ihre Meinung und Marschrichtung so oft änderten, beweist doch wohl, wie schwierig dieses Gelände ist. Also: Thatsachen reden lassen und Altengeister beschwören. England hat den Hellenenstaat geschaffen und, so lange es ihn russischem Einfluß zugänglich fand, in Bedrängniß gehalten; denn Rußland durfte weder in West noch in Ost starke Stützpunkte erwerben. Jetzt hat das britische Weltreich andere Sorge. Rußland ist ihm verbündet, aus Ostasien gedrängt und mag sich in Europa behaglich sättigen; jeder Zuwachs der Slavemacht muß dem von der deutschen Gefahr hypnotisirten Briten willkommen sein. Sir Edward Grey hat versprochen, sich in Konstantinopel für die Oeffnung der Meerengen zu bemühen, und wird sein Wort halten (wenn er lange genug im Amt bleibt). Wird auch nicht schelten, wenn Rumänien die 1887 übernommene Pflicht abwälzt und sich dem Gossudar aller Reussen inniger befreundet. England braucht Ruhe in der Nordsee und am Suezkanal. Indien war nie so gefährdet; gilt recht gescheitern Politikern drüben schon als halb verloren. Der Islam soll helfen; sonst naht dem Imperium die Nacht. Deutschland isoliren (in Wien und Budapest, in Kopenhagen und Bukarest hat die Angelnarbeit auch im Hochsommer nicht aufgehört und in Washington werden Senatoren und Kongreßmänner mit dem Spuk deutscher Expansion nach Südamerika geschreckt) und die Türkei in den Concern der Einkreiser ziehen: da ist der Pivotal aller englischen Politik. Die Hoffnung, sie am Goldenen Horn überbieten zu können, scheint unerfüllbar; schon weil Rußland die selbe Karte spielt (und Colmar Golz nicht Müllings Zarentrümpe auf den Tisch werfen kann). Da will wieder was werden. Nur die Einfalt vom Lande wird glauben, der Pyrotechniker, der uns unter heiterem Himmel das Griechenfeuerwerk sehen ließ, sei ein athenischer Oberst. Wer? Wenn wir wissen, aus welchem Lande der Reorganisateur des Hellenenheeres kommen soll, wird darüber zu reden sein.



Ein neues Historisches Institut.*)

Das Königlich Sächsische Institut für Kultur- und Universalgeschichte ist im Verlauf der letzten Studiensemester unserer Universität langsam herangewachsen; und schon im vorigen Winter hat im Bereich der für seine Entwicklung charakteristischen Lehrthätigkeit ein Kurs stattgefunden. Ganz ins Leben getreten ist es aber erst in diesen Tagen und Wochen; und von diesem Moment haben die in seinen Räumen zu gemeinsamer Arbeit versammelten Studirenden gewünscht, daß er nicht ohne äußeres Zeichen des neuen Lebens, nicht ohne ein geistiges Richtefest gleichsam, vorübergehe.

An dem Eröffnungstage eines Institutes, das historischen Studien dienen soll, geziemt es sich, beim Eintritt in die Stunde der Weihe an erster Stelle der geschichtlichen Entwicklung dieser Studien selbst, insbesondere, so weit sie sich im Universitätsunterricht vollzog, zu gedenken. Dabei knüpfen sich, so weit in diesem Bereich Deutschland in Betracht kommt, die Anfänge solcher geschichtlichen Studien ganz an erster Stelle an den verehrten Namen Ranke's, sieht man von vereinzelten früheren Versuchen ab, die sich meist nur auf dem weniger wichtigen Gebiete der Hilfswissenschaften bewegten. Wie oft ist da nicht schon geschildert worden, wie Ranke in Berlin, in seinem behaglichen Arbeitszimmer, eine kleine Anzahl besonders strebsamer und, wie sich später erwiesen hat, auch in hohem Grade befähigter Studirender um sich vereinte, mit ihnen gemeinsam wichtige Quellen der deutschen Geschichte las und, neben anderen Aufgaben, die Anfänge des Deutschen Reiches unter den Ottonen zu rekonstruiren versuchte! Es waren Bemühungen vornehmlich um politische und um nationale Geschichte: und so sind sie es auch unter Ranke's nächsten Schülern, den Waig und Seybel und Anderen, geblieben, als Diese in den akademischen Beruf eingetreten waren. Dabei war die Zahl der Theilnehmer immer begrenzt; und noch immer handelte es sich auch recht eigentlich um Privatissima: man kam im Arbeitszimmer des Lehrers zusammen, dessen Bibliothek lieferte das Material, den geistigen Nährstoff für die Erörterungen und oft auch die eigenen Arbeiten der Theilnehmer; und in nicht wenigen Fällen war selbst noch für leiblichen Genuß gegenüber den Gästen gesorgt, indem vor, in oder nach den Uebungen ein köstliches Thee mit Professorenbutterbröckchen dargereicht wurde.

Doch schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann

*) Das Wesentlichste aus der Rede, die Geheimrath Karl Lamprecht bei der Eröffnung des Institutes für Kultur- und Universalgeschichte gehalten hat. Die Rede ist an anderer Stelle (bei Rödder & Schunke und in der „Umschau“) schon veröffentlicht worden. Aber die Leser der „Zukunft“ haben ein Recht darauf, zu hören, was Lamprecht, dessen rastloses, fruchtvolles Schaffen und Wirken sie fast zwei Jahrzehnte lang nun mit erleben, über dieses Gebilde aus persönlichster Arbeit am ersten Tagestag zu sagen hatte.

man in Universitätskreisen, einzusehen, daß dies historische Jdyl sich nicht werde halten lassen. Natürlich war der Störenfried das, wie so Manche meinen, größte historische Unglück des neunzehnten Jahrhunderts: die Menge, die quantitative Zunahme. Lehrzimmer, Bibliothek, Stühle und selbst Theekassen waren dem Andrang nicht mehr gewachsen; man mußte sich ausdehnen und damit allgemeiner, ja, im Grunde öffentlich werden. Unter lebhaften Protesten der Verehrer des freundlichen alten Zustandes nahte die Zeit der historischen Seminare; und die Universität Leipzig übernahm bei dieser Neuerung die Führung, indem Von Noorden, ein Schüler Sybels, in den siebenziger Jahren an unserer Universität das erste deutsche historische Seminar begründete. Ich hatte in dieser Zeit als leipziger Student das Glück, ein Wenig der Vertraute Noordens in seinen Sorgen um das Seminar zu sein; und so bin ich wohl mehr als irgendein noch Lebender über dessen Anfänge unterrichtet. Es ging dabei noch sehr bescheiden her in dem langen, düsteren mehrfenstrigen Zimmer, welches wir Studirenden in einem oberen Stockwerke des rumpeligen Hauses erhalten hatten, das damals noch auf dem Areal etwa des heutigen schönen Beginenhauses stand; und außer diesem Zimmer war nur noch ein weiteres kleines Geläß vorhanden, dem man ehrfurchtvoll den Namen Professorenzimmer gegeben hatte; einfenstrig, nach dem Hof hinaus und von Herrn von Noorden mit einem abgetretenen Teppich mit Blumenmustern im Stil des Zweiten Kaiserreiches und mit einem Sofa noch älterer Provenienz aus eigenen Mitteln geschmückt. In dem Studentenzimmer aber stand unser Stolz: anfangs zwei, später, glaube ich, fünf Schränke, außen gelb, innen himmelblau gestrichen, in denen die Bücher aufbewahrt wurden und zu denen jedes Seminarmitglied Schlüssel hatte, um ihnen den entsprechenden Vorrath an Büchern unter dem Beding sicherer Rückstellung und sicheren Verschlusses bei jeder Unterbrechung seiner Arbeit zu entnehmen. So war es denn nach heutigen Begriffen noch ein Bischen vorläufiglich; und nur das drakonische System unserer Seminarstrafen hat sich aus dieser Urzeit noch bis in die Gegenwart getretet.

Inzwischen aber ist schon wieder einmal Alles anders geworden. Natürlich nicht auf einmal; ich persönlich, zum Beispiel, habe einen großen Theil der Wandlungen, die an allen deutschen Universitäten so ziemlich gleichmäßig eintreten, wiederum an der alten Stätte meiner studentischen Studien, in Leipzig, seit 1891 ganz langsam und allmählich als Professor in Freude und Leid miterlebt. Heute aber kann darüber kein Zweifel mehr sein, daß das immer noch bestehende alte Seminarssystem sich nicht mehr halten läßt. Dabei ist es an erster Stelle wieder die Menge, das Schicksal des neunzehnten und auch des zwanzigsten Jahrhunderts, die vorwärtsdrängt. Was hatte grundsätzlich die Theilnehmerzahl der petits comités der französischen Gesellschaft, die heilige Zwölfzahl, als Grenzziffer für die Theilnehmer an seinen Uebun-

gen festgesetzt. Noorden meinte, mit 20 bis 25 Mitgliedern wolle er wohl noch fertig werden. Aber eine Anzahl von 60 bis 80 Theilnehmern, wie sie heute gewöhnlich ist und wie man sie selbst dem Auditorium eines Dorfschullehrers kaum noch zumuthet, würde auch er als unsinnig erklärt haben. Denn bei ihr geht, mag auch Einiges erreicht werden, zweierlei Werthvollstes mehr oder minder unbedingt verloren: die Konzentrationsfähigkeit der Lernenden und die persönliche Einwirkungskraft des Lehrers. Da muß also reformirt werden. Die Lehrkräfte in unseren Seminaren bedürfen mindestens der Verdoppelung, oft der Verdreifachung, an einzelnen Stellen sogar noch stärkerer Vermehrung, soll der alte Ruf unserer Universitäten auch nur erhalten, noch nicht einmal gemehrt werden. An besonders hochstehenden Unterrichtsanstalten der Vereinigten Staaten kommt bei Lehrformen, die mit unseren Seminarübungen verglichen werden können, etwa auf je sechs Studierende eine Lehrkraft.

Gilt das soeben Gesagte für alle Seminarien von starker Frequenz, so kommt für die weitere Entwicklung speziell des historischen Unterrichtes in steigender Wucht noch ein anderer Umstand in Betracht. Zu der Zeit, da Ranke seine Uebungen zu halten begann, gab es, im ausgesprochenen universitätstechnischen Sinn, noch keine Literatur- und Kunstgeschichte, noch keine Rechtsgeschichte, geschweige denn Etwas wie Wirthschaft- und Sozial-, Wissenschaft- und Musikgeschichte: und noch weniger war natürlich für diese Wissenschaften an einen Unterricht nach Art etwa modernen seminaristischen Lehrbetriebes zu denken. Vielmehr war in diesem Sinne nur eine Geschichte anerkannt: die politische. Dieser Zustand hat sich dann in Deutschland viel länger als in anderen Ländern erhalten, da die großen äußeren Anliegen der Nation, vornehmlich ihr Drang nach politischer Einigung, der einseitig politisch historischen Betrachtung noch bis in die siebenziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine besondere Legitimation gaben; in unseren leipziger Universitäts-einrichtungen hallt er darin nach, daß das Institut für historisch-politische Geschichte als Nachfolger des älteren Seminars dieser Art auch heute noch tout court den Titel historisches Institut führt und, ratione antiquitatis reverenter habita, gewiß auch zu führen berechtigt ist. Allein inzwischen sind, wie man weiß, all die anderen Arten der Geschichte, die Literatur- und Kunst-, die Wissenschaft- und Musik-, die Rechts-, Wirthschaft- und Sozialgeschichte und was sonst noch in diesem Zusammenhange in Frage kommt, auch im Universitätsunterricht zu Wort gekommen: und das alte historische Seminar der sechziger bis neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bildet nur noch ein Glied in diesem Chorus, so sehr es auch noch bestrebt ist, mit Berufung auf die besondere historische Bedeutung seiner Lehrgegenstände die erste Stimme zu halten.

Was aber sind nun die Folgen dieser Wandlungen gewesen und was

ist ihr Gesammtergebniß heute? Die Geschichtswissenschaft als Ganzes erscheint in eine beträchtliche Anzahl von Theilwissenschaften zer schlagen und die Theilwissenschaften, als Univeritätsdisziplinen unterrichtlich selbständig gemacht, nehmen jede ihren besonderen Weg, schaffen ihr oft ziemlich isolirtes Anschauungs- und Denksystem und gehen der nothwendigen Anregungen und Korrekturen verlustig, die eine Gesammtanschauung und ein einheitliches Begriffssystem liefern könnte, ja, unbedingt liefern muß: denn das geschichtliche Leben jeder einzelnen Periode und aller Zeitalter zusammen ist ein Ganzes und kann nur als Ganzes wirklich verstanden werden.

Kann nun aber diesem Zustande nicht durch veränderte unterrichtliche, insbesondere seminaristische Institutionen abgeholfen werden? Man sieht hier, wie auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft nicht bloß die steigende Frequenz, ein zunächst äußerer Anlaß, zu veränderter Lehrauffassung drängt, sondern noch weit mehr eine innere, wichtigste Ursache: der Fortschritt der Wissenschaft selbst. Wollen wir aber darüber zur Klarheit kommen, in welcher Richtung dies Moment wirkt, so wird nichts übrig bleiben, als, in Parallele zur äußeren Entwicklung des historischen Unterrichtes, einen (wenn auch noch so kurzen) Blick auf die innere Entwicklung der historischen Disziplinen in ihrem gegenseitigen Zusammenhange zu werfen. Dabei ist klar, daß diese Entwicklung alsbald in dem Fortschritt der wissenschaftlichen Motive gesucht werden muß, die den Zusammenhang zwischen den einzelnen Disziplinen herzustellen geeignet sind. Diese Motive aber sind überwiegend die der Vergleichung.

Die vergleichende Geschichtswissenschaft hat bisher der Hauptsache nach zwei Phasen durchlaufen. Ein Kind vornehmlich des neunzehnten Jahrhunderts, das überhaupt erst die volle Entwicklung der einzelnen zu vergleichenden historischen Disziplinen erlebte, ist sie zunächst mit der Vergleichung der Ergebnisse der Forschungen dieser einzelnen Disziplinen beschäftigt gewesen: So wurden, zum Beispiel, die Lehnsverfassungen der einzelnen Staaten und Zeitalter mit einander verglichen, wie überhaupt die Politik als vergleichende Wissenschaft der Staatsform erblühte, so wurden auch andere Rechtsinstitute neben einander gestellt und auf Aehnlichkeiten untersucht, so entfaltete sich in der Kunstgeschichte und der Geschichte der Dichtung die Erforschung verwandter literarischer Stoffe und vergleichbarer Stilformen. Durchgängig bezeichnend war dabei, daß die Vergleichung niemals auf elementare Begebenheiten des geschichtlichen Lebens, sondern auf dessen höchste und verwickelteste Erscheinungen, nicht auf die Zelle und Zellengewebe gleichsam des Historischen, sondern auf Bäume und Zweige, ja, noch mehr Blüten und Früchte hinaus lief. Natürlich blieb dabei die Vergleichungsmöglichkeit, die immer die thätigsten Vergleichungsobjekte voraussetzt, in den Anfängen ihrer Wirkung stecken; man kam kaum weiter als zu Analogieschlüssen, die dann je nach

der persönlichen Eigenart der Forscher geistreich oder banal ausfielen; das gesunde Mittelgut einer gerade entwickelten Forschung, der solide, wohl begründete und wissenschaftlich sichere Schluß kam weniger zur Anwendung.

Trotzdem darf man Bestrebungen und Ergebnisse dieser Periode nicht gering achten. Es ist eine fast ausnahmslose Eigenheit des menschlichen Denkens, daß es neue Problem Massen nicht von unten, sondern von oben her, nicht durch Inangriffnahme ihrer elementaren, sondern ihrer komplizirten Seiten zu lösen sucht. Oder ist etwa in den Naturwissenschaften des organischen Lebens nicht auch die physiologische Erforschung der Zelle verhältnismäßig recht spät den systematisch-deskriptiven Systemen eines Linné und Buffon nachgefolgt?

Außerdem schnitt aber auch noch ein besonderer Umstand fast jeden Versuch tieferer, mehr elementarer Betrachtung ab. Wie die modernen organischen Naturwissenschaften nicht denkbar sind ohne fortgeschrittene Physik und Chemie und eine diesen vorausgehende Mechanik und ihnen folgende Physiologie, so kann eine moderne Geschichtswissenschaft vergleichender Art ihrer eigentlichen Probleme erst dann mächtiger werden, wenn auf die Physiologie eine klare und selbständige, nicht mehr von metaphysischen Voraussetzungen grundsätzlich abhängig gedachte Psychologie aufgebaut ist. Denn die Geschichtswissenschaft ist die Lehre und das Wissen von der seelischen Entwicklung der Menschheit: wie also kann sie ohne die sichere Grundlage einer mit allen Ertrungenschaften der Naturwissenschaft vertrauten und philosophisch ganz auf sich gestellten Psychologie getrieben werden? Nun kannte aber die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eine solche selbständige Psychologie im Allgemeinen noch nicht; und noch weilt ihr wichtigster Begründer unter den Lebenden, ja, ist in diesem Saal unter uns anwesend und an unserer Universität trotz seines fünfundsiebenzig Jahren noch gewaltig wirkend: Wilhelm Wundt, einer der Gefürtesten unter den Gelehrten der Gegenwart.

So konnte die vergleichende Geschichtswissenschaft auf Förderung erst dann hoffen, als durch die experimentelle und die neuere rein deskriptive Psychologie, durch die Völkerpsychologie und durch gewisse Richtungen der neueren Soziologie mehr elementare Vorgänge des menschlichen Seelenlebens untersucht waren und auch ihr gegenseitiger Zusammenhang aufgedeckt wurde. Es ist eine Situation, die den Grundvorgängen der Entwicklung der Naturwissenschaften während des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts in mehr als einem Betracht ähnlich ist. Nicht die faustischen Theorien und Enthusiasmen des sechzehnten Jahrhunderts, nicht der Stein der Weisen haben die Thore der verschlossenen Natur gesprengt: erst die elementaren Untersuchungen Galileis und seiner Nachfolger über einfachste Bewegungsformen haben Newton den Schlüssel zur Enträthelung der kosmischen Vorgänge dargereicht. Ist so die vergleichende geschichtswissenschaftliche Methode im Verlauf der letzten Jahr-

zehnte auf die Basis einer neuen, für Elementaruntersuchungen in ihrem Bereich schon brauchbareren Psychologie gestellt worden: so ist es jetzt eine der größten, wenn nicht die größte Aufgabe der Geschichtswissenschaft, diese neue Möglichkeit zu nützen und auszubauen.

Und nun versteht sich, diese Lage auf den Universitätunterricht nach deutschem Muster bezogen, daß Dies nicht anders geschehen kann als durch ein Seminar für vergleichende geschichtswissenschaftliche Methode. Doch diese Forderung ist leichter ausgesprochen als erfüllt. Das herkömmliche Seminar mit seinen zwei, drei Uebungen genügt hier nicht. Denn da in der neuen Institution zunächst einmal die bisherigen historischen Methoden als Vorstufe zu den vergleichenden betrachtet werden müssen, da ferner der Psychologie, insofern sie grundlegende Wissenschaft geschichtlicher Forschung wird, Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, da weiter die Entwicklung einer Anzahl besonderer geschichtlicher Disziplinen für Politik und Verfassung, für Wirtschaft und Recht, für Kunst und Dichtung, für Weltanschauung und Wissenschaft eine eingehende vergleichende Betrachtung dieser in mehreren Lehrgängen erfordert, selbst wenn sich die Vergleichung nur auf die Entwicklung einer einzigen großen menschlichen Gemeinschaft, etwa der eigenen nationalen, bezieht, und da endlich über diesen engeren Cirkel hinaus noch die weite Vergleichung der nationalen Entwicklung unter und gegen einander bis tief hinein in letzte unioersalgeschichtliche Probleme entwickelt werden muß: so ergibt sich wohl klar, daß all diese Aufgaben, von deren nothwendig gleichzeitiger Inangriffnahme jeder entscheidende Erfolg abhängt, nicht mit nur ein paar Uebungen gelöst werden können. Vielmehr bedarf es zahlreicher Uebungen und eines spontanen, echt freihethlichen und darum wissenschaftlichen Eingreifens dieser in einander, sollen die bestehenden Probleme einer Lösung genähert werden: und darum hat das neue Seminar alsbald mit zehn Uebungen, die sich auf alle die soeben aufgezählten Forderungen und Gebiete vertheilen, noch beschneiden genug begonnen. Ein solches Seminar aber wächst, daran besteht kein Zweifel, über den bisherigen Seminarbetrieb erheblich hinaus: und diese Wandlung ist darin auch formell zum sichtbaren Ausdruck gelangt, daß das neue Seminar den Titel eines Institutes erhalten hat.

Indem nun aber, aus innersten Forderungen der wissenschaftlichen Entwicklung, so eine neue Organisation akademischen Unterrichtes und reiner Forschung zugleich geschaffen worden ist, hat es sich, wie so oft in der Geschichte der Wissenschaften, getroffen, daß diese Organisation auch zugleich den äußeren Forderungen des neueren Unterrichtes gerecht wurde. Denn äußere und innere Entwicklung sind tief und innig durch die kommunizirenden Röhren eines gemeinsamen seelischen Fortschrittes mit einander verbunden und ihr Verlauf ist im Grunde identisch. Indem die Zahl der Uebungen beträchtlich vergrößert

wurde, ergab sich ohne Weiteres die Aussicht, deren Besuchsziffer wenigstens zum Theil in den Grenzen der wärischen zwölf oder wenigstens der zwanzig bis dreißig Teilnehmer Noorden's zu halten und damit unter Wiederaufnahme aller Ideale die Uebersetzungen der Gegenwart verschwinden zu lassen.

Mit dem bisher Gesagten habe ich Ihnen ausgeführt, welche Motive etwa der Hauptsache nach für mich vorlagen, seit etwa dem Jahr 1900 allmählich die Entwicklung des neuen Institutes vorzubereiten. Außerlich entstanden freilich ist das Institut, einmal innerlich durchdacht, dann sehr rasch; im Lauf von etwa drei Jahren ist Alles vollendet worden. Denn von einer gewissen Vollendung läßt sich immerhin schon sprechen, wenn auch nur im Sinn eines Anfangsstadiums, das im Verhältniß zu späteren Entwicklungen vielleicht den bescheidenen Anfängen des leipziger Historischen Seminars unter Noorden im Jahr etwa 1880 entsprechen mag. Das vorgefetzte königliche Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichtes hat der neuen Gründung im „Goldenen Bär“ geeignete Räume überwiesen, die, noch vor kurzer Zeit so gänzlich verwahrlost, daß ihr ursprünglicher Zusammenhang von Vielen kaum noch erkannt wurde, heute zu einem wissenschaftlichen Heim umgeschaffen sind, dem, zumal bei dem historischen Duft, der sie umweht, eine bescheidene Studienposse, etwas Einladendes und ruhig Festhaltendes eignet: Qualitäten, die in unserem hastigen Tagestreiben nicht ohne Bedeutung sind und auch von den Studirenden gebührend geschätzt werden. Und in diesen Räumen sind Lehrmittel zur Aufstellung gelangt, die weit über den Bestand hinausgehen, über den auch größere und ältere historische Seminarien heute zu verfügen pflegen: vor Allem eine Bibliothek von jetzt etwa 17 000 Bänden und 4000 Brochuren, die fast alle für Unterricht und Arbeit des Institutes belangreichen Gebiete umfassen oder wenigstens streifen, dazu mancherlei Sammlungen von Originalquellen, etwa 140 000 Kinderzeichnungen aus aller Welt, deutsche Briefe aus den großen Zeiten des siebenzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts und endlich, neben manchem Anderen, zahlreiche Publikationwerke und Kunstblätter zur Veranschaulichung historisch wichtiger Zusammenhänge, die ein zeitliches Epidiaskop so zur gleichzeitigen Anschauung eines Kreises von Studirenden zu bringen weiß, daß ihre wissenschaftliche Erörterung fruchtbar wird. Zu diesen Lehrmitteln aber ist dann, das Wichtigste von Allem, ein Lehrpersonal getreten, das, wie jetzt schon zuversichtlich ausgesprochen werden darf, die starken Massen des Apparates in lebendig wirkende Kraft umzusetzen vermag. Wie viel habe ich nicht diese Jahre hindurch in heimlicher Sorge gelebt, ob sich zu den rechten Institutionen auch die rechten Männer finden würden! Sie sind gekommen, zum Theil seit längerer Zeit vorbereitet, zum Theil in letzter Zeit, trotz mancher Schwierigkeit, immer freundlicher und zahlreicher hinzutretend, und ich denke, sie Alle leben der Ueberzeugung, eine freie Heimstatt

ihrer Studien für Forschung und Unterweisung gefunden zu haben. Und so hat sich denn, nach einigen Anfängen des Lehrbetriebes schon im vorigen Winter, der Kreis der unterrichtlichen Vorbereitungen geschlossen: mit dem Anfang dieses Semesters waren wir bereit, Alle, die lernen wollten, zu empfangen. Und wie sind auch sie gekommen! Das Institut ist normal auf die Beherbergung von etwa 140 bis 150 Mitgliedern eingerichtet; heute, nach wenigen Wochen seines vollen Anfanges, zählt es deren über 240. Und was noch wichtiger ist, die Qualität der Mitglieder giebt Anlaß zur Freude: wir Dozenten sind darüber einig, besten Willen und offenes Verständniß gefunden zu haben.

Nun versteht sich aber von selbst, daß eine Anstalt, wie das Institut, vor Allem auch materiell gut gespeist sein muß, soll sie ihren schwierigen und in vielem Betracht neuen Aufgaben gerecht werden. Und eben dieser Zusammenhang legte es von Anfang an nah, nicht nur Staatsmittel, sondern auch die Mittel Privater für die Gründung in Anspruch zu nehmen: denn es mußte gezeigt werden, daß hier neue Wege nicht bloß von den Pfabfindern, sondern auch von der wichtigen Zahl wahrhaft Zeitverständiger innerhalb der Nation als erschließungnothwendig erachtet wurden. Es war eine Lage, die bei der Gründung gewiß zu manchem Brief, mancher Anfrage veranlaßt hat. Aber es war doch zugleich auch ein Zustand, der stählte und reichen Lohn in sich trug; und vor Allem: es war eine Situation, die vom reichsten Erfolg, von innigstem Glücksgefühl, von frohester Aussicht auf die Zukunft gekrönt wurde. Gewiß ist auch in diesem Zusammenhang noch die Grundlage der materiellen Existenz des Institutes vom Staat, von Regierung und Ständen, in stets wohlwollender Bewilligung des allerdings auch maßvoll Beforderten geschaffen worden: so vor Allem die räumliche Unterkunft, so ein Theil der Bibliothek und so die Bestellung von bescheidenen Remunerationen für die Lehrkräfte. Aber daneben haben anfangs vornehmlich deutsche Private, später, in richtiger Erkenntniß des Werthes der Institutsthätigkeit für sie, auch fremde Regierungen eingegriffen: bis schließlich in der Bewilligung einer sehr bedeutenden Summe zur stärkeren Pflege der Bibliothek durch Seine Majestät den Kaiser der Gipfel-punkt aller Beihilfe erreicht wurde. Die auf diese Weise eingekommenen Unterstützungen aber sind als Ganzes bedeutend genug und erstrecken sich auch auf fast alle Theile der Institutsausstattung, von dem Gitter des Thorweges zu ebener Erde über die reichen Bronzen des Treppenhauses hinein in die eigentlichen Lehrräume, wo das Epidiaskop und die gesammte künstlerische Ausstattung mit Büsten, Gemälden, Bilderrahmen und Kupferstichen auf Geschenke zurückgeht. Die Geschenke Privater erreichen für die Bibliothek allein schon, bei einem geschätzten Gesamtwertb aller Bücher von 130 000 Mark, einen antheiligen Werth von etwa 80 000 Mark. Dabei haben zu diesen Geschenken Private aus ganz verschiedenen Theilen Deutschlands beigetragen; anfangs ragte

dabei namentlich das Rheinland mit Köln und Frankfurt hervor, später flossen die Gaben besonders aus Leipzig reichlich. Neben den Privaten des In- und auch des Auslandes haben dann aber auch fremde Regirungen, wie schon betont, insbesondere durch Bücherfundungen die Bibliothek des Institutes mit begründen helfen. Sehr früh hat hier das englische Kolonialamt und auch das Indische Amt eingegriffen, denen dann die englischen Kolonien selbständig nachfolgten; im Uebrigen sind aus Europa besonders Belgien und neuerdings ganz vornehmlich Frankreich eifrige Spender gewesen, während von außereuropäischen Regirungen die schönsten Geschenke aus Siam und China gekommen sind, Einiges auch aus Japan; aus Peking erst vor Kurzem die 5044 Bände umfassende große Encyclopädie als Gabe des Kaisers. Wie ein Symbol aber einer so reichen amtlichen Unterstützung mag es auf uns wirken, wenn dieser Saal heute mit den erst kürzlich angelangten Büsten der großen amerikanischen Historiker Prescott und Bancroft geschmückt erscheint: einem Geschenk des berliner Botschafters der Vereinigten Staaten David J. Hill, der, selbst ein bedeutender Gelehrter, diese Büsten als Geschenk für das Institut über den bisher niemals reproduzierten amerikanischen Originalen hat formen lassen. Und doch: neben all den größeren Geschenken rangiren vor Dem, der den Intentionen der Schenkgeber folgt, vielleicht noch höher kleine Gaben, mit denen das Institut fleißig bedacht worden ist: diese und jene Bücher, die frühere Schüler, dieser oder jener Kunstgegenstand, den studentische Freunde der Kulturgeschichte beisteuerten; das Institut ist voll solcher Geschenke aufopfernder Liebe.

Wie aber soll nun all den Schenkgebern gedankt werden? In diesem Augenblick kann es nur mit Worten, die gewiß von herzlichster Besinnung getragen sind, geschehen. Den vollsten Dank wird doch erst die eifrige Thätigkeit des Institutes selbst erbringen können.

Nun wäre es gewiß löblich, ließe sich im gegenwärtigen Augenblick in dieser Hinsicht schon ein ins Einzelne gehendes Zukunftsprogramm aufstellen. Dies zu geben, ist aber unmöglich, wie der so günstige Anfang der Lehr- und Bernthätigkeit in diesem ersten Semester gezeigt hat.

Da haben wir Dozenten uns vorher einige, anscheinend ziemlich vollständige Vorstellungen von der Art zu machen gesucht, in der die Studirenden die diesmal abzuhaltenden Uebungen zu kombiniren versuchen würden. Die Erfahrung aber hat gezeigt, daß die von den Studirenden hergestellten Kombinationen nicht nur viel zahlreicher, sondern in vielen Fällen auch besser sind, als wir voraussetzten. Und Eins ist dabei hervorgetreten: die so gern vortragene Annahme, unsere Studirenden ließen sich in der Kombination ihrer Studienpläne zu nicht geringem Theil durch äußere Rücksichten leiten, hat sich doch im Bereich unserer Institutsstudien als ziemlich unbegründet erwiesen: es ist, und zwar ohne jede Einflußnahme der Dozenten, nach rein sachlichen,

idealen Rücksichten kombiniert worden; und die Kombinationen aller Mitglieder haben für das Ganze der Uebungen ein so einfaches und harmonisch klares Bild von Lehrgesamtheiten ergeben, daß sich in dieser Hinsicht für die nächsten Semester das Beste erhoffen läßt.

Neben der Ordnung der Thätigkeit der Studierenden erscheint es gewiß als eine der schwierigen, wenn nicht als schwierigste Aufgabe im Bereich des Institutes, die Lehrthätigkeit der Dozenten organisch zu entwickeln. Denn hier greifen die Prinzipien der Lehrfreiheit und der unterrichtlichen Organisation in einem logisch völlig unlöslichen Widerspruch in einander. In der Praxis freilich ist das Problem glücklicher Weise nur psychologisch zu behandeln. Und da erscheint denn doch wohl an erster Stelle das ethische Motiv von Bedeutung; es muß unter den Dozenten heißen: Treue um Treue; und unter dieser Voraussetzung: Freiheit. Von einer absolutistischen Regelung des Lehrganges kann deshalb nicht die Rede sein: frei bewegt sich jeder Dozent innerhalb des durch seine spezielle Arbeitweise abgegrenzten Kreises; und die Einheit des Ganzen soll nur dadurch hergestellt werden, daß in gemeinsamen Sitzungen Jeder über den methodischen Gang seines Kurses zur Belehrung und Beeinflussung aller Anderen berichtet. Dabei kann dann freilich die Frage auftauchen, ob nicht eine Ordnung im Sinn eines aufsteigenden Lehrganges der Kurse in Zukunft nothwendig sei und ob nicht diese Ordnung schon jetzt, sogleich im Beginn der Lehrthätigkeit, habe geschaffen werden müssen. Ich habe eine solche Lösung aber nicht für richtig gehalten und ich glaube in diesem Moment, daß wir durch die sichere Art, in der die Studierenden selbst ihre Stellungnahme zu den Kursen geregelt haben, dieser ganzen Frage in vielem Betracht überhoben sein werden.

Endlich noch ein letztes Problem. Was wird die Stellung des Institutes in der allgemeinen Lehrverfassung der Universität, was sein Verhältniß zu den Studien der nächstverwandten Fächer sein? Neue Studien erfordern in dem weiten und reichbesetzten Arbeitsgebiet akademischer Thätigkeit stets eine gewisse Anpassung der nächstbenachbarten Disziplinen; und diese kann wohl schwerlich jemals ohne einige Anstöße erfolgen. Man wird damit also auch in unserem Fall rechnen dürfen und sich vornehmen, sie im Interesse allgemeiner Kollegialität durch ein eben so bescheidenes wie selbstsicheres Fortschreiten noch am Ehesten zu überwinden. Ob aber die neue Form der Organisation nicht auch sonst noch auf diejenigen Universitätsinstitute Einfluß gewinnen wird, die an Ueberfüllung der Uebungen leiden? Und ob dann eine Umbildung dieser Institute nicht auch auf den Charakter der ganzen Universitätsverfassung zurückwirken könnte? Das sind noch unbeantwortbare Zukunftsfragen; obgleich die zuerst erwartete Folge in ihrer sichtbaren Erscheinung, in der Erhöhung der Zahl der Uebungen, schon in einem Fall sichtlich hervortritt.

Der Rosengarten von Berlin.

Necht kann es nicht mehr schlimmer kommen. Neben dem neuen Rosenhain, der auf Geheiß des Kaisers im Thiergarten an der Stelle einer von Friedrich dem Großen gepflanzten Baumschule angelegt wurde, ist die Siegesallee ein Kunstwerk von bleibendem Werth, sind die Denkmale am Brandenburger Thor Meisterwerke moderner deutscher Plastik.

Ein kluger Gedanke, durch die Anlage eines Rosengartens einen starken farbigen Accent in das Grün der Bäume und Büsche des Parks zu tragen, ein Gedanke, der zur Entfaltung eines einheiligen Künstlerwillens prächtvolle Gelegenheit bot. Was hätte, zum Beispiel, Peter Behrens oder der Hamburger Cordes aus dieser Aufgabe gemacht! Er hätte mit bewußter Absicht die in Form und Farbe übereinstimmenden Büsche und Blüten zu großen Massen zusammengeschlossen und mit dem Material blühender Pflanzen höchste decorative Wirkungen erzielt; er hätte durch Erdbewegung das Terrain gegliedert und die Niveauunterschiede durch Treppentbauten überwunden; er hätte Räume gebildet, diese durch Haupt- und Nebachsen getheilt, Nischen für Statuen und Ruheplätze für weißgestrichene Holzbänke durch Spalierwerk und grüne Heiden abgeschlossen und so ein architektonisches Gartenkunstwerk geschaffen von einer neuen, den Geist unsrer Zeit offenbarenden Formensprache.

Das Programm, die Situation des Geländes, alle Vorbedingungen zwangen gleichsam dazu, die Idee in diesem Sinn zu gestalten. Aber man schien ihn überhaupt nicht zu kennen. Und so entstand ein Unding, bei dem auch nicht ein Fehler vermieden wurde, den der angespannteste Scharfsinn als möglich erfinden konnte. Die angewendeten Mittel, die nicht unerheblich sind, wurden an eine Sache verschwendet, die in dieser Form heute keinem Menschen Freude macht und der Zukunft ein falsches Bild vom künstlerischen Können unsrer Zeit vermitteln muß.

Eine glückliche Idee, dieser Rosengarten. Ein vortrefflicher Gedanke, in den Parkanlagen des Thiergartens, die mehr dem Spaziergehen als dem Ausruhen dienen, einen Raum zum „beholdlichen Aufenthalt“ zu schaffen. Die Form aber, in der dieser Plan zur Ausführung kam? Eine Beleidigung jedes kultivierten Geschmacks. „Alle Qualität, die die Dinge haben, stammt aus der Qualität des Menschen, der sie schafft“, sagt Lichtwark in seiner neuen, soeben erschienenen Schrift „Park- und Gartenstudien“, die in der Erinnerung an diesen Rosengarten wie ein Erbauungsbuch wirkt. Man wird, um sich einen Kerger zu ersparen, gegen den man machtlos ist, den man in seinen Ursachen nicht bekämpfen kann, diese Stelle des Thiergartens fortan meiden, wo ein Büschen struppiges, wahllos angepflanztes Gebüsch mit einem übermannshohen Drahtzaun umhegt ist, wo ein paar Rosenbüsche auf Kreisrunden und segment-

förmigen Bretten wachsen und eine im Ragstab vollständig vergriffene Pergola (aus Kunststeinen zwar, aber mit eingemeißelten Fugen!) hoch in das Geäst der Bäume aufragt. Nirgends auch nur eine Spur von Empfindung für räumliche Proportionen: ein langer, schmaler Streifen einfach abgeholt und in einen Rosengarten verwandelt, ohne Ueberlegung, ob die Maße dieser Grundfläche zur Höhe der umgebenden Baumwand stimmen. Inmitten dieses kahlen Platzes ein Rondellbeet mit einer unbeschreiblich schlechten Portraitstatue der Kaiserin, einer Marmorstatue, die ohne irgendeinen Hintergrund trotz der Lebensgröße puppenhaft klein wirkt und die nicht einmal einen Karl Degas zum Schöpfer zu haben brauchte, um in dieser Aufstellung jeden Eindruck beraubt zu sein.

Der Fall ist durchaus symptomatisch. Eine gute Idee, reiche Mittel zu ihrer Verwirklichung, eine Ausführung aber, die den guten Gedanken mordet. Weil eben da, wo über die großen Aufgaben entschieden wird, die Kunst Derer, die seit fast zwanzig Jahren durch angestrengte Arbeit und durch ihr Können den Ruf deutscher Kultur neu geschaffen haben, nicht bekannt oder nicht beliebt ist. Wirtschaftlich schädigend, weil dem Fremden die überall sich breitmachende offizielle Kunst ein schiefes Bild vom Kulturniveau unseres Landes geben muß. Jeder Widerspruch aber aussichtslos, weil auch diese scheinbar unwesentlichen Aeußerungen nur Triebe einer fest eingewurzelten, von der Persönlichkeit untrennbaren Ueberzeugung sind.

Charlottenburg.

Walter Kurt Behrendt.



Jean Paul.

S Du seliger, ewig jugendlicher Jean Paul, der Du jetzt auf den Aepholoswiesen im Elysio unter den Schatten einherwandelst und am Abend die grauen Flockenblumen abzupfst und in die Luft fortpustest, ihnen nachschauend wie Kinder den Seifenblasen im Sonnenschein, siehst Du Dich noch in jenem Zimmer der verben kreuzbraven Wirthin Kollwenzel vor dem Städtchen Bayreuth sitzen, an dem Federhalter kauen, hin und wieder einen Gedanken oder ein Bild aus Deinen Faltenhaaren hinter Deinem kahlen Scheitel herausziehen und das große weiße Papier, das vor Dir liegt, langsam mit Deinen schönen Buchstaben zumalen? Siehst Du Dich noch schmunzeln vor Behagen, wenn Dir ein besonders eigenartiger Einfall übers Papier lief und Du ihm zwei Seiten lang nacheiltest und dabei vom Hundertsten ins Tausendste und Hunderttausendste kamst, oder wenn die Wirthin mit einem Krug voll Rulmbacher Bier zu Dir trat und Du Dich zurückbeugtest und die dicke braune deutsche Ambrosia hinunterspültest und dabei drüberhin dankbar in den Himmel sahst wie ein trinkendes Huhn? Wenn Du dann noch ein Prißeorkauer

Schnupftabak in die breiten Nasenlöcher geschoben hatteſt: wie konnteſt Du dann auf dem Papier mit den Flügeln ſchlagen und über die Hecken und Zäune der Menſchen fortfliegen und vor Bergnügen krähen! Ueber dreißig deutſche Kleinſtaaten flogeſt Du an einem ſolchen Vormittag vor Bayreuth ſchreibend hinüber und pickteſt Alles, was Dir lächerlich ſchien, von den Wegen auf und brachteſt es zu Papier, allerlei ſchnurriges und monſtröſes Zeug, was ſonderbar ausſah wie Spinnen oder Reerthiere im Spiritus. Vor Dir, wenn Du vom Schreiben aufſchauteſt, lagen die Höhen des Fichtelgebirges oder Frankenwaldes; und Du ließeſt Deine großen, ſanften blauen Augen an ihren ſtillen Linien ſo zufrieden vorbeirollen, wie der Herr von Goethe in Weimar hinter den Bergen die Rückenformen ſchöner Menſchen in Stein oder Fleiſch betrachtete. Nie fiel es Dir ein, das Land Italia, von dem die von der Griechheit befallenen damaligen Deutſchen wie junge Mädchen von ihren Erziehern ſchwärmten, zu betreten. Höchſtens Deine Helden führteſt Du an ihrem Schopf auf den Palatin oder den Poſilipp oder ließeſt ſie ihre Schwermuth in dem Lago Maggiore widerſpiegeln. Dir ſelbſt wäre es nicht wohl geweſen in Ländern, wo man kein Bier trinkt, wo keine Wälder duften, keine Sereniſſimi reden und regiren, damit ihre Untertanen Etwas zu lachen und zu erzählen haben, und wo keine deutſche Muſik geblaſen, geſpielt, getrommelt oder geſungen wird. Du muſteſt im Frühling Murikeln und Beilchen, im Sommer Roſen und Selboriglein und im Herbſt Ultern und Stiefmütterchen um Dich haben und muſteſt im Winter dicke Eisblumen an den Fenſtern ſehen: ſonſt wärſt Du geſtorben vor Heimweh. Wenn die Anderen von Weſchland ſprachen, hielteſt Du Dir die Ohren zu und piſſeſt Beethoven vor Dich hin; und nachts, wenn die Sterne am Himmel aufzogen, ſagteſt Du: „Nun iſt Alles auf Erden gleich.“

Drum ſaßeſt Du alle Morgen allein im offenen Zimmer neben der Gaſſſtube der kreuzbraven Wirthin Kollwenzel vor dem Städtchen Bayreuth, die Beckmutterdoſe voll Tabak und den Steinkrug voll Bier neben Dir und Oberfranken im Fenſter eingerahmt vor Dir, und ſchriebſt ganz gemächlich Deine zehn bis fünfzehn Seiten deutſche Proſa tagtäglich in Deine Klaffe. Und warſt dabei nicht minder des Gottes voll als Dante, da er in der Pinta dichtend umherging, oder als der blinde Milton, als er ſeiner Tochter die Beſchreibung des Satanas und der weinenden Eva in die Feder diktierte. Und warſt dabei nicht weniger behutſam und dachteſt eben ſo viel über Deine Kunſt nach wie Veſſing, Herder und Schiller, die ſich beim Dichten oft den Puls zählten wie ein Kranker im Fieber. Du ſtüpteſt die Stirn in die Hand vor jedem neuen Kapitel (oder Summula oder Jobelperiode oder Station oder Nummer oder Zettellaſten oder wie Du ſonſt noch Deine Abſchnitte nannteſt) und ſannſt dann lang und breit über das Romantiſche, über den Humor, über den Stil, über

die deutsche Sprache nach, bis Du auf einmal den Faden Deiner Erzählung ganz verloren hättest. Dann galt es, schnell übers Garn zu schlagen und mit ein paar Rückzügen, die nicht ungeschickter, wenn auch unberühmter waren als der Friedrich des Großen nach der Schlacht bei Hochkirch oder der Napoleons von Leipzig nach Paris, zu Deinem Thema zurückzugelangen. Freilich verlorst Du oft eine Schaar Leser bei solchen Exkursionen; Leute, die sagten: „Wir kommen auf dem Weg nicht mehr mit. Der Kerl geräth uns zu sehr auf Abwege und Seitensprünge.“ Aber Dir lag nichts an solchen Lesern, die gegängelt werden wollen und mit Extrapost und stets frisch gewechselten Pferden, wie ein persischer Satrap durch seinen Bezirk, durch die Ereignisse hindurchreiten wollen bis zur Verlobung oder zum Begräbniß. Sacht wie ein Landomnibus zwischen zwei Marktstellen fährst Du Deine Insassen weiter; was thust, wenn der Pegasus unterwegs stehen bleibt, wo immer ein Bergshmeinnicht sich zeigt, um es mitzunehmen? „Nur Geduld!“ ruffst Du vom Bod hinunter, „wir kommen schon an“; und verkaufft für die Thränen einer Diane oder das Grinsen eines Ironikers über eine schöne oder kluge Stelle tausend Seelen an Kogebue. Davon rührt es, daß heute Mancher so schwer Dich liest wie einen Valimpest auf dem drei Texte über einander geschrieben sind, und Du in Bibliotheken oft hoch oben stehst, wo selbst keine Spinnfängerbesen mehr heranreichen und das Subjekt, das alle Jahre einmal zum Staubwischen dort hinaufklettern muß, kopfschüttelnd Deine seltsamen Titel liest, wie etwa diese: „Die Kunst, einzuschlafen“, „Dr. Fent's Vriehenrede auf den Höchstheligen Magen des Fürsten von Schertau“, „Ueber das Leben nach dem Tode oder der Geburtstag“, „Das Glück, auf dem linken Ohr taub zu sein“, „Verschiedene prophetische Gedanken, welche theils ich, theils hundert Andere wahrscheinlich 1807 am einunddreißigsten Dejember haben werden“, „Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jezo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst selber dieses von ihnen fordert“, „Bitte, mich nicht durch Geschenke arm zu machen“, „Vollständige Mittheilung der schlechten, aberwitzigen, unwahren und gottlosen überflüssigen Stellen, die ich in meinen noch ungedruckten Satiren aus Achtung für den Geschmack und das Publikum ausgestrichen habe“, „Einige gutgemeinte Erinnerungen gegen die noch immer fort dauernde Unart, nur dann zu Bette zu gehen, wenn es Nacht geworden.“

Wenn Du täglich Deine Hefte vollgeschrieben hättest, ewig, wie das Fichtelgebirge, lebender Jean Paul, schrittest Du zufrieden wie ein Buchführer, dessen Saldos stimmen, nach Hause. Auf dem Marktplatz von Bayreuth verwickelte sich Dein Fuß dann wohl in den geschmörkelten Schatten des vom Markgrafen Friedrich errichteten alten Barockschlosses, Du stolpertest und liegest das Dreierlicht im Marienglas, das Dir heimleuchtete, fallen und standest dann allein unter den Sternen in der Abendluft, die nach Wäldern roch.

Dann fuhren wohl ein paar titanische Gedanken durch Deine mächtige Stirn, daß sie mit dem Jupiter und dem Hesperus über Dir um die Wette leuchtete und Du sagen durftest: „Gefühlt habe auch ich es, Goethe!“

Aber dann kamen schon die Nachbarinder und zupften und zogen Dich hinein, mit ihnen um die Lampe „Schwarzer Peter“ zu spielen, und Du folgest ihnen willig, eingedenk Deiner Worte: „Um wie viel leichter erkaufte man den unmündigen Kindern arkadische Schäferwelten als den Erwachsenen nur ein Schaf daraus!“ Und Du hieltest ganz still und liebest Dir ruhig mit dem Korkstopfen einen dicken schwarzen Bart über Dein breites, feistes Gesicht malen, daß Du aussehst wie die Maske der Komödie bei den Griechen und die Nachtwächter vor Dir erschraken. Und wenn Du Deine Nachttunne mit Pfäulen heruntergelöffelt hattest (denn das viele Beißen verlernten Deine Zähne sehr früh), dann gingst Du noch einmal zu einem Schlaftrunk schon im Schlafrock in die Kneipe nebenan und schmungeltest bis zu den Ohren hinauf, wenn der Apotheker, der Pfarrer und der Bürgermeister, drei abgeseimte Hasenfüße, sich zusammenthaten, über Napoleon zu schimpfen, den sie durch ein Nadelöhr gejagt haben würden. Nachts aber, in Deiner hölzernen Bettstelle, in der gewürfelten Flaneljacke, die Dir den rundlichen Leib warm hielt, träumtest Du von einer Reihe sonderbarer Geschöpfe, die Dich umflogen: E. L. A. Hoffmann war darunter mit seinem Gulengeficht und Ludwig Börne mit seinen traurigen Augen, der Professor Freyner mit seiner Brille, Robert Schumann mit seinem schönsten Lächeln, Carlyle aus Schottland, Friedrich Vischer aus Schwaben, Wilhelm Raabe, die Feder in der Hand, und Gottfried Keller mit seinem züricher Dialekt und viele, viele Andere. Alle aber nannten Dich „Vater“, als hätten sie Dich über den Verlust Deines einzigen Sohnes forttrösten wollen. Und Einer unter ihnen (es war Ludwig Börne, wie sich zwanzig Jahre später herausstellte) trat hervor und redete Dich an: „Eine Zeit wird kommen, da wirst Du Allen geboren. Du stehst geduldig an der Pforte des zwanzigsten Jahrhunderts und wartest lächelnd, bis Dein schleichend Volk Dir nachkomme.“

Kaiserswerth.

Herbert Gulenberg.



Die sexuelle Krise.*)

Es hat große Liebhaber gegeben, herrliche Helden der Liebe, aber selten sind sie, selten wie jener Sonntag in jenem legendären Schaltjahr. Ein solcher Liebhaber war Bismarck, war Richard Wagner, der bis in die letzten, tiefsten Tiefen

*) Eine Probe aus dem unter diesem Titel (bei Diederichs in Jena) erscheinenden Buch, in dem eine junge Frau sich ernsthaft und ehrlich mit der Moral, der Sexualordnung, der Sexualnoth, mit all den Problemen moderner Geschlechtswirtschaft auseinandersetzt.

das Weib sich zu eigen machte und mit der tiefsten Treue seinen kostbaren Besitz festhielt, war Lenau und vor Allem Goethe. Eine der flachsten Literaturlügen ist die, der es beliebt, Goethe als einen Don Juan zu schildern, der von Weib zu Weib eilte. Goethe hat im Gegentheil immer tief, immer treu und meist schmerzlich, ja, unglücklich geliebt. Das einzige Weib, das er eigentlich „verlassen“ hat, war Friederike; und von Der zwang ihn unerbittlich sein Schicksal fort, seine Bestimmung, in die Welt zu ziehen. Mit tiefster Inbrunst liebte er Lotte und nur die Thatsache, daß sie an Albert gebunden war, zwang ihn zum Verzicht. Gleich ernst war seine Neigung für Wilki, die einen Bewerber von sichererem Amte, als es der junge Goethe damals hatte, ihm vorzog. Mit erhabener Resignation und Treue hat er Charlotte geliebt. Ob er sie nun wirklich besessen hat oder nicht, macht diese Resignation nicht geringer; denn sie bestand darin, daß das geliebte Geschöpf mit einem anderen Mann, im Schoß einer anderen Familie lebte und ihm nur einen geringen Bruchtheil ihrer Person lassen konnte. Nicht durch seinen „Abfall“ kam er von Charlotte weg, sondern in vollem Bewußtsein seiner „Krankheit“ (wie er es selbst nannte), „freilich eine Krankheit, von der ich nicht genesen will“, floh er nach Italien. Durch langen, bewußten Kampf gegen das Elend dieser nicht voll erfüllten Liebe machte er sich von ihr frei; seine Sehnsucht suchte neues Glück und fand es in Christiane. Sie war eigentlich die erste Frau, die Goethe glücklich liebte, die er ganz besitzen konnte und wollte; bisher hatte er aussichtslos und unglücklich geliebt. Er zauderte auch nicht, sie zu nehmen und festzuhalten mit allen Mitteln, sich und sie innig zu verbinden, und seine Liebe und Treue zu ihr dauerte bis zu ihrem Tode. Die Legende von Goethe als Don Juan ist aus einer Krümmersicht entstanden, aus dem Heuchlertum, das vorgiebt, wenn in eines Menschen langem Leben mehrere geliebte Namen aufklingen, müsse solcher Mensch ein leichter Schmetterling sein, der von Blume zu Blume „taumele“. Goethe wollte nicht enden wie sein Werther; er wollte leben und sich entwickeln, trotz unglücklichem Lieben. Daher sein Herz immer wieder mit voller und junger Kraft nach einer Glücksmöglichkeit, wie sie nur die Liebe bietet, hinstrebte. In jedem dieser Verhältnisse war er von unverfälschter Gemüthskraft. Er ist der tiefste und wunderbarste Liebhaber, den die Geschichte kennt. „Er ging durch die Frauen, die sein Herz bewegten, wie die Sonne durch die Sternbilder des Thierkreises geht.“ (Agnes Harber.) Und angesichts einer solchen Erscheinung müssen wir mit ihm sagen:

„Es schweigt das Wehen hanger Erdgefühle,
Zum Wolkennette wandelt sich die Brust,
Besänftigt wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.“

Welch anderes Bild bietet das Lieben Grillparzers! Hier haben wir schon die aufreißenden, sich selbst und Andere quälenden Geschlechtskämpfe des Defabenten. Sein Tagebuchblatt vom Mai 1828 erinnert geradezu an das „Tagebuch eines Verführten“ von Hierregaard. „Am Ende war es doch mein grüßlichst beobach-

zusehen sucht. Der Versuch ist lehrreich, auch wo er zu energischem Widerpruch zwingt; und der Vergleich mit der Art, wie Dr. Grobbed („Sin zu Gotinatur“) ähnliche Probleme behandelt, giebt ein zum Nachdenken stimmendes Bild vom Zustand unserer Sexualpsychologie und von der Moralsbedrängniß, die heute so laut nach Hilfe schreit.

teler Vorzug, das Mädchen (Katharina Fridlich) nicht zu genießen, was mich in diesen kläglichen Zustand versetzt hat . . . So kämpfte ich mich ab gegen die sonst immerwährende Aufregung; und der schwüle Odem, der aus meinem Wesen auf die Unschuldvolle hinüberging, setzte auch sie unbewußt in Bewegung und brachte endlich alle Wirkungen unbefriedigter Geschlechtsliebe hervor. Sie ward argwöhnisch, heftig, jänklich sogar; und so ward dieses Verhältniß auch in seinem geistigen Bestandtheil gestört, der es so fabelhaft schön gemacht hatte." Das Bekenntniß eines Don Juans „aus Grille". Wie es einen Don Juan aus diesem selbstquälerischen Noth geben kann, eben so den anderen, der der geborene Wüstling ist und der nach einem Ausspruch von Shaw „nicht interessanter ist als der Matrose, der in jedem Hafen ein Weib hat". In dem Aufsatz eines Zoologen (Dr. W. Hammer) wird mitgetheilt, daß es auch unter den Thieren „Entjungferer" giebt, „die sich von einer nicht mehr unschuldigen Gattin mit Gleichgiltigkeit oder Verachtung abwenden". Dann giebt es einen Typus, der zu einem scheinbar wilden Leben gelangt aus tieffter Sehnsucht nach voller Erfüllung und durch immer wieder erlittene Verluste Dessen, was er liebt. Mancher Mensch, Mann und Weib, würde gar nichts sehnlicher wünschen, als friedlich in einem bestehenden Verhältniß zu bleiben, wenn nur die Situation es zuließe. Solcher Mensch gelangt zu einem „wildem" Leben und weiß nicht, wie, hat den Wunsch, Ziel und Mündung zu finden, und versendet nicht selten in Erbärmlichkeiten. Ueber viele Menschen von heute ist gerade dieses Fatum verhängt; die allgemeine Obdachlosigkeit der Seelen macht es immer schwieriger, daß sie einander finden und, dem Sinn der Gattung gemäß, mit einander fertig werden. Bemerkenswerth ist, wie viel schwerer der Mann daran trägt, wenn zufällig einmal er es ist, der Unglück (unverschuldetes) in der Liebe hat. Die Welt kann ihn nicht genug bejammern, wenn sie davon erfährt. Ein vom Weib enttäuschter Mann gilt als tragische Erscheinung (man denke an Bürger), während man der Frau diesem Schicksal gegenüber offenbar eine größere Fähigkeit zumutet. Für die meisten Männer ist solches Schicksal dann auch gleich Grund genug, zu sinken. Sie werden Wahnsinnige, Selbstmörder, Mörder, Alkoholiker: weil sie von einem Weib erlebten, was Millionen Frauen von Männern erleben.

Noch bleibt ein unheimliches und dunkles Kapitel zu betrachten, das wir freilich nicht erschöpfen können, da wir uns hier mit klinischen Fällen prinzipiell nicht befassen wollen, das wir aber streifen müssen, so weit es die besondere Schwierigkeit moderner Seelenkämpfe betrifft. Ich meine das Befehlen von Pervertitäten und Pervertionen, die in allen Klassen und Kreisen weit verbreitet sind und die ein natürliches, befriedigendes Geschlechtsleben immer unmöglicher machen. „Jede Pervertität kann sowohl aus einem Uebermaß als aus einem Fehlbetrag an geschlechtlicher Kraft hervorgehen" (Hirsh). Ein Fehlbetrag: Das ist es meistens. Der moderne Mann ist oft Masochist. Ich meine den merkwürdigen seelischen Masochismus, dem der moderne Mann, wie dem Fetischismus, so oft unterworfen ist. „Gehst Du zum Weibe, vergiß die Peitsche nicht", heißt es bei Nietzsche. Aber umgekehrt muß es heißen: Gehst Du zum Manne, vergiß die Peitsche nicht. Nicht, wenn ein Weib sich wenig liebedoll erweist, wenn es den Mann quält, tyrannisiert, ausbeutet oder wenn es „kalt" ist, wird es im Allgemeinen verlassen; auch nicht, wenn es ihn verräth. Wohl aber wird es unzählige Male verlassen, weil es zu heiß, zu gärtlich, zu hingebend ist, ihn nicht verräth, sondern sich für ihn opfert. Der ma-

jochistische Trieb des heutigen Mannes hat vielleicht seinen letzten Grund in der sozialen Konstellation des Ueberangebotes an Weiblichkeit.

Als die Männer die Frauen zu rauben gezwungen waren, um sich ein Weib zu verschaffen, waren sie gewiß nicht Masochisten. Sie suchten ja Weiber zu bezwingen, zu erbeuten, nicht aber, sich von ihnen erbeuten zu lassen. Heute, wo sie sich selbst als „Beute“ fühlen, wo in höllischer Verdrehung das Weib auf den Mann Jagd machen muß, um überhaupt zur legitimen Befruchtung zu gelangen, will er wenigstens von der stolzesten und strengsten der Jägerinnen bezwungen werden. Diese Konstellation zeitigt ganz direkt und unaufhaltsam eine Korruption des eigentlichen Wesens der Weiblichkeit, da die Frauen von dieser Art „Daseinskampf“ einfach zu einer Pose gezwungen sind, die der Idee von Weiblichkeit durchaus nicht entspricht. Und während in der Literatur noch das Urideal von der Hingebung des Weibes gefeiert wird, sehen wir in Wirklichkeit den Typus der herrischen Frau, von der Amazone bis zur Megaere, triumphieren. Dieser Typ hat zahllose Abstufungen. Da ist die „kalte Hetaere“, die schon durch ihre Unempfindlichkeit, ihre innerliche Unengagierbarkeit Herrin der Situation ist. Dann die sehr zarte, sehr passive, halb und halb frigide Weiblichkeit, die durch ihren Mangel an erotischen Ansprüchen die des Mannes um so höher aufstachelt. Dann die Maitresse, die ihn nach allen Regeln der Kunst ausbeutet. Das günstigste Schicksal haben aber meist die Frauen, in denen der Typus der Megaere mit dem der Hetaere gemischt ist. Die richtige „Furie“ bleibt sieghaft auf dem Plan. Dabei ist aber nicht etwa an einen abschreckenden Typus Weib gedacht. Waren doch die Furien, gleich den Genien halbgöttliche Wesen. So wirkt auch das furiöse, das zornige, gebieterische, antreibende, anspruchsvolle und dabei leidenschaftlich aufregende Weib heute am Stärksten auf die ermatteten Sexualimpulse des Mannes. Es ist die strenge, sichere Herrin, die der Mann heute mehr denn je im Weibe sucht. Sie muß sich möglichst als „Hammer“ benehmen. Wenn ihr diese Pose nicht entspricht, ist sie oft die Mißbrauchte. Explizit wird dieser Trieb durch die Suggestion der Sicherheit, die man in der Nähe „strenger“ Personen hat. Man traut ihnen unwillkürlich zu, daß sie mit sich im Klaren sind, daß sie wissen, was sie wollen; und für manche Menschen ist dieses Gefühl identisch mit dem der Geborgenheit. Auch die familiär-energische Frau behagt dem Mann sehr. Es ist wie eine Rückzugsektion, die an die Mutter gemahnt, wie sie Jeder wünschte: die streng ist und ihn doch leitet. Darum hat die Frau so oft verloren, wenn sie von Leidenschaft für den Mann erfasst wird und die Insignien der Regierung ihren Händen einen Augenblick entgleiten.

... Der Zwang zur Wahrung der „Herrschaft“ kann aber auch in einem guten Sinn zum „Erzieher“ werden, kann zur Stärkung der eigenen Persönlichkeit führen. Ueber der Liebe auch in der Liebe stehen: Das ist das ganze Geheimnis der Macht dieser Herrschaft über eine andere Seele. Eine grandiose Hingabe kann und soll da sein; Der aber, der sie äbt, darf darüber nicht zum Bettler werden. Diese Vorkellung setzt eben einen großen Reichtum an Selbstgefühl, an Persönlichkeit beim Anderen voraus. Diese Persönlichkeit kann auch ein scheinbar unbedeutender Mensch haben. Es ist die Unabhängigkeit des innersten persönlichen Kernes einer Natur, eines Kernes, der auch in der Liebe nicht schmilzt, den man im geliebten Wesen schätzt. Freilich ist diese Selbstbehauptung nicht zu verwechseln mit innerer Kälte, die die Fähigkeit zur Hingabe, zum zärtlichen Umsfassen des anderen Seins nicht

hat. Die Hingabe des Geliebten an den Liebenden soll zu Allem bereit sein, nur zu Einem nicht: vor ihm als Bettler zu stehen. Alles geben, aber nichts sich vergeben und gar nichts „fordern“ in dem Sinn, daß man sich selbst von der Gewährung abhängig macht: so sei die Devise. Es ist die Sache des Anderen, Wesen mit Wesen zu erwidern. Daher die Stöckhaftigkeit der lächelnden, die Machtlosigkeit der weinenden Liebe. Besonders gefährlich ist das „Schmelzen“ des Weibes; es macht den Mann fast gegen seinen Willen von ihm abwendig. Sein sexueller Organismus verträgt diesen Zustand offenbar nicht. Er bedarf vielmehr eines „Reizes“, um aktiv zu bleiben. Die Frau verträgt die Hingabe des Mannes eher, sie rührt sie nicht selten und erfüllt sie mit zärtlichen Gefühlen; mindestens will sie immer seine Werbung spüren; das werbende Weib aber hat verloren.

Nun werden aber durch die heutige sexuelle Heuchelei und Tyrannei Zwangslagen für die Frau geschaffen, in denen ihr Persönlichkeitskern gewaltsam zerteilt wird. Durch die vielen Faktoren, die ihre Wahlfreiheit begrenzen, macht man sie als Geschlechtswesen vollkommen von dem Mann, dem sie sich hingab, abhängig. In tausend Formen der gegebenen sozialen und moralischen Konstellation ist ein Abschließungssystem wirksam, das die Frau auf Gnade und Ungnade dem Manne, dem sie sich einmal hingegeben hat, ausliefert. In solcher dunklen Zwangssituation kann auch die stolze Frau unfrei werden, kann auch sie durch die Liebe zwischen Tod und Wahnsinn gebracht werden.

Im Gegensatz zu der Herrin liebt der moderne Mann noch einen zweiten Typus sehr: die leidende Frau. Der Typus, der ihn rührt, beherrscht ihn fast eben so wie der, der ihn tyrannisiert. Nur zu dem heiteren, freien, gesunden, weder tyrannischen noch Mitleid erregenden Weib findet er seine rechte Beziehung. Das Weib, das leidet, ja, nicht selten direkt an körperlicher Schwächlichkeit leidet, wirkt manchmal übermächtig anziehend. Nur an einer Sache darf sie nicht leiden: an dem Mann selbst. Das wäre Etwas wie ein Vorwurf: und den verträgt er nicht. „Mädchen, laß mich nie die Tränen sehen, die Du um mich geweint“: so oder ähnlich heißt es in einem Gedicht von Jacobsen. Ein natürliches Verhältnis, wo beide Teile gütig und heiter gegen einander sind, ist immer seltener anzutreffen. Ein Geschöpf, das weder Schmerz zufügen noch auch Peinigung erdulden will, ist dem modernen Manne geradezu problematisch. Die Idee, daß die Frau am Besten mit dem Mann auskommt, die ihn eigentlich niemals ganz „voll“, also nicht ganz ernst nimmt, liegt nah. Vielleicht ist es das „Kind im Manne“, das immer mit suggestiven Mitteln, niemals auf direkte Art beeinflusst werden kann.

... In gewissen uralten Phänomenen in den Beziehungen der Geschlechter haben wir Heutigen jede Führung verloren, so zu dem Begriff der Verführung. Flaubert sagt: „Ich mache der Prostitution nur den einen Vorwurf, daß sie ein Mythos ist. Es giebt heutzutage so wenig große Vuhlerinnen wie Heilige.“ Ich mache dem Verführer nur einen Vorwurf: den, daß er ein Mythos ist. Es giebt heutzutage keinen Verführer in dem verführerischen Sinn des Wortes. Es giebt wohl Hochstapler der Liebe, Abenteurer und Betrüger, die unter „falschen Vorpiegelungen“ Etwas herauslösen. Aber der Verführer, der werbende Verführer zur Freude, der es dem Weib leicht macht, sich hinzugeben, der im Stande ist, Stunden herauszurufen, in denen Mann und Weib trunkenen Herzens ein Lebensfest feiern, er ist nicht von heute. Grämlich, mit gequältem Gewissen, unter endlosen theoretischen

Debatten, bestimmt, den „Stand der Dinge“ genau zu „präzisieren“, wird der Angriff auf ein Weib von den Heutigen gewöhnlich unternommen. Ist man dann endlich, nach vielfacher „Flucht“ vor der „Gefahr“, so weit, so kommt es eben zum „Fall“. Der Lendemain bringt pünktlich den moralischen Kater; und nach einigen Wiederholungen des Falles ist man endlich wieder „Herr“ seiner selbst, schießt den Höfelsberg und geht „geläutert“ und mit der gebührenden Verachtung des Weibes dahin.

Die Kunst der Verführung wird erst die Zukunft wieder entstehen lassen; und eine bessere Verführung wird es sein müssen, als jene von einst war, die da sprach: „Reich mir die Hand, mein Leben, komm auf mein Schloß mit mir!“ Keine Täuschungen auf der einen, keine Forderungen auf der anderen Seite und keine drohenden Uebel als „Buße“ der That für Weide. Härtliche Hingabe in einer festlichen Stimmung und ein frohes Weilen am Tisch des Lebens, den nur Mann und Weib für einander bestellen können: Das wird es sein. Und im frohen Werbespiel wird der Mann wieder „Verführer“ sein können und dürfen. Schon seiner physischen Natur nach ist er der Vorwärtöbringende, das Weib die Bögernde, selbst wenn es die Umarmung ersehnt. Es bebt, wie aus einem metaphysischen Instinkt, immer wieder vor der „Gefahr“ zurück. Nicht so sehr vor der, die ihm selbst direkt erwachsen, als vielleicht vor der, die aus der Seele des Mannes nach dem Genuß kommen kann. Darum ist es an dem Mann, diese Bedenken zu zerstreuen, dieses Bögern zu überwinden, zu „verführen“, zu locken, zu werden, herabende Visionen herauszugaubern, bis die andere Seele aufstrahlt und zwei Flammen in einander schlagen.

Das Phänomen, daß der Mann im heutigen Werbekampf der Verfolgte ist, statt umgekehrt das Weibchen, hat ja einige zureichende Gründe. In der Thierwelt und auf der niedrigeren Stufe menschlicher Entwicklung ist eben das Weibchen allein durch den Vorgang der Begattung gefährdet. Darum schießt es diesen Vorgang instinktiv und muß erobert werden. In der Kulturwelt aber ist der Mann durch die Verbindung mit dem Weibe gefährdet, weil er durch diese Verbindung in hohem Maß in Anspruch genommen wird. Daher der Werbekampf sich verkehrt. Der Mann ist auch schwerer zum Kompromiß bereit als das Weib, weil das Weib genereller empfindet als er. Er empfindet immer das Höchstepersönliche der Geschlechtsvorgänge; die Frau geht nicht selten darin als Gattungswesen auf. Sein Antheil an diesem Vorgang ist Aktivität; daher vielleicht sein stärkeres Bögern, bevor er sich diesen Vorgängen überläßt, sofern ein Genß für ihn dahinter steht. Sie ist das „Feib“, will unbedingt geackert und bepflanzt sein. Er aber ist der Ackerer und setzt seines Lebens Schweiß und Mühsal in diese That. Darum prüft er das Feld so gründlich. Zur Unnatur aber kommt es erst, wenn der Kampf des Mannes um das „Feld“ fast gänzlich aussetzt (weil die sozialen Beschwerden mit diesem Feld ihm zu groß werden), so daß taugliche, fruchtbare Erde ohne Aussaat bleibt.

Der Kampf der Geschlechter tobt wilder als jemals und unter ganz besonderen Formen. Vielleicht ist dieses scheinbare Chaos nur ein Vorstadium einer neuen, noch unsichtbaren Einheitslichkeit, einer neuen, besseren Gestaltung der Dinge. Der Mann scheint heute in einem Zustand weitester und wildester Expansion. Das Weib, seiner Natur nach „Ordnerein“, muß er fürchten, weil er Unordnung, Chaos und Revolution heute vielleicht braucht. Vielleicht ist diese ganze ungeheuerliche Geschlechtskrise die Vorbereitung für ein neues Zeitalter von Heroismus? Dann wäre sie werth, durchlebt und durchlitten zu werden. Grete Meißel-Heß.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI

Unsere neuen Herbstmodelle sind eingetroffen.
Bequem — dauerhaft — elegant — preiswert.
Fordern Sie Musterbuch H.

SALAMANDER

Schuhes, m. b. H.

Berlin W. 8,
Friedrichstr. 182
Stuttgart
Wien I
Zürich

Einheitspreis . . . M. 12,50
Luxus-Ausführung M. 16,50



Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken
Drogerien.



D-Züge
Berlin-München
bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
(3¹/₂ Stunde) durch
das Schwarzatal
dränet:

Huebner,
Schwarzburg

Sperminum Poehl

erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, Gicht, bei Uebermüdung u. in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in d. gröss. Apotheken. — Reichhalt. Literatur versend. grat. d. Organotherapeut. Institut **Prof. Dr. Poehl & Söhne (St. Petersburg). Abt. Deutschland Berlin SW. 68 u.** Bitte stets Original „Poehl“ zu ford

bewirkt physiologische Oxy-
dation der im Körper ange-
sammelten Ermüdungstoxine
regt die Gewebsatmung an,
daher die von ersten Klinikern

Berliner Theater-Anzeigen

Literarische Anzeigen

siehe: *besondere*
Rubrik auf nächst-
folgenden Seiten!

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des
Victorien Sardou v. Julius Freund.
Musik von Gustav Kerker.
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

Gebr
Herrnfeld
Theater

Frau Elkam's Friseur

hierzu

Meine-Deine Tochter

Beide Komödien mit den Autoren Anton und
Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Deutsches Theater

Freitag, den 3. Sonnabend, den 4. Sonntag,
den 5. Montag, den 6./9. 8 Uhr.

Faust.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Kleines Theater.

Freitag, den 3. Sonnabend. **Moral.**
den 4./9. 8 Uhr.

Sonntag, d. 5./9. Nachm. 3 U. 2 mal 2 = 5.
Sonntag, den 5. Montag, **Moral.**
den 6./9. 8 Uhr.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Täglich II bis 2 nachts.

Direktion: Rud. Nelson

Rud. Meinhard a. G.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten
Jägerstr. 63a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Deutsches Theater.

Kammerspiele.

Freitag, den 3. Sonnabend, den 4. Sonntag,
den 5. Montag, den 6./9. 8 Uhr.

Die Sünde.

Ensemble-Gastsp. d. „Neuen Schauspielhauses“
Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

Elegantes Familien-Restaurant.

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar **Riche**

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

JASMATZI

ELMAS

CIGARETTEN

m. Geldmündstück.

Qualität
in höchster
Vollendung!

Nr.	3	4	5	
Preis	3	4	5	Pfg. das Stück

in eleganter
Blechpackung




Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 M.



Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner
Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Geöffnet
10—8 Uhr

Eintritt
1 Mark

Täglich
Konzert

Geschäftliche Mitteilungen.

Im Deutschen Theater eröffnete Direktor Max Reinhardt am Mittwoch den 1. September seine Winterspielzeit mit einer Aufführung von Goethe's „Faust“. Dies Werk wird auch an den folgenden Abenden wiederholt.

Im den Kammerspielen beginnt jetzt Herr Direktor Alfred Halm ein Ensemble-Gastspiel mit dem Schauspielpersonal des „Neuen Schauspielhauses“. Zur Darstellung gelangt das Lustspiel „Die Sünde“ von Max Bernstein.

Im „Kleinen Theater“ gelangt in dieser Woche allabendlich Ludwig Thoma's Komödie „Moral“ zur Aufführung. Diesen Sonntag, den 5. September Nachmittag, geht Gustav Wied's Lustspiel „2 mal 2 = 5“ in Scene.

Literarische Anzeigen.

Bismarck in der Literatur.

Ein bibliographischer Versuch von Arthur Singer. Mit Reproduktion der Titelseiten einiger seltener Bismarckiana. Anhang: Das Geschlecht von Bismarck in der Literatur. Autoren- und Sachregister. Broschiert M. 10.—, in Leinen gebd. M. 12.—, in Leinwand gebunden, vom Autor signiert M. 50.—.

Ermöglicht die Zusammenstellung der Bismarck-Literatur über alle aktuellen politischen Fragen und bietet so ein förmliches Bild der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte.
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Schriftstellern

bietet rühriger Verlag mit aufstrebender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter L. E. 4163. an Rudolf Mosse, Leipzig.

Fünfte Auflage 1906.
Der Goldne Esel

des **Apulejus**. Mit 16 Illustrationen. Eleg. brosch. 4,50 M. Eleg. geb. 5,50 M. Humoristisch-satirischer Roman gegen zügellose Sitten, Magiewahn, Schwärmerei, Aberglaube u. Priestertrug damal. Zeit. Der bunte Wechsel der oft sehr verflüglichten Episoden, die merkwürd. Situationen u. kulturhistorisch wertvollen Schilderungen antiken Lebens bieten ein gefreues Bild d. sittlichen Korruption in d. römischen Kaiserzeit. Eingeflocht ist d. Episode v. Amor u. Psyche. Ausführl. Verzeichn. üb. kultur- u. sitten-geschichtl. Werke gratis franco.

H. Barsdorf, Berlin W 30, Kochstr. 161.

: Autoren :

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des allen bewährten Buchverlags sub. Z. J. 86, bei Haasensteim & Vogler A.-G., Leipzig.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorläufigen Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee, Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Gegen den Krieg

Der Zug Roschdestwenskis gegen Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im Palast der Mikroben 3Bde. M. 10.50, geb. 12.75 In allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig.

Man verlange d. feine Buchhandlung od. d. den Verlag Karl Schnabel, Berlin, Potsdamerstraße 138 (kostenlos),

Hinweis durch Urteile der Presse auf Constantin Brunner

Die Lehre von den Geistigen und vom Volke

für diejenigen, die frei werden wollen u. können vom modernen, wissenschaftlich verbrämten Aberglauben.

Gegen die Beherrschung unfrer Gedanken d. die Scholastik Immanuel Kants.
Gegen den naturphilosoph. -nachrichtl. Aberglauben v. der Entwicklungslehre und ihren Aferpropheten Nietzsche.
Gegen die Nartheit und Gefahr der fogen. allgemeinen Bildung. 1-1 1-1 1-1

(Die Leser der „Zukunft“ werden gebeten, Zukunft Nr. 16 vom 16. Januar d. J., Seite 98-100, Gespräch zwischen dem Gebildeten und dem Lernenden“ über dieses Werk zu vergleichen).



Der Mensch der Urzeit

Kunde über Lebensweise, Sprache und Kultur des vorgeschichtlichen Menschen in Europa und Asien. Von Heinrich Driesmann. Mit 9 farbigen Tafeln u. 60 Textbildern. 36.—48. Tausend. Neue vermehrte Auflage. 214 Seiten. Zu bez. durch alle Buchh. od. gegen Einsendung von M 2.20 ffr. das gebd., M 3.— f. d. gebd. Buch postfrei vom Verlag **Strecker & Schröder, Stuttgart 12.** Illustr. Prospekt über die Sammlung „Naturwissenschaftliche Wegweiser“ ansonst.

Ein akademischer Künstler

wird zur Illustration eines
Märchens
 gesucht. Näheres durch die Anzeigen-
 Verwaltung der Zukunft, Berlin SW 68.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
 Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
 Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
 und Musik, Leipzig 61.

Journalisten - Hochschule

Berlin W 85.
 Beginn des Winter-Semesters 15. Oktober
 Prospekte gratis. Das Sekretariat.

Die Hauptströmungen der Literatur d. 19. Jahrhunderts.

Von Georg Brandes.

6 Bde. 9. Aufl. 66. 25 M. Leinwbd. 30 M.
 Dasselbe: Wohlf. Ausg. 6 in 2 Lubd. 20 M.

Die Philosophie Herakleitos.

d. Dunklen v. Epicus, v. F. Lassalle. 2 Bde
 Lex. 8°. Originalausg. 24 M.

Geschichte der menschlichen Ehe

v. Ed. Westermarck. 2. Auflage. 559 Seiten
 10 M., Leinwbd. 11.50 M.

Prospekte u. Verzeichnisse über kultur- und
 sitzengeschichtl. Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 80. Achaffenburgerstr. 15 1.

*Jahresriffs
 von Lorenz*

erörtert Dr. A. Daiber in dem Buche
 „Ein Jahre Freimaurer“, 82 S. Gegen
 Einsendung von M 1.10 franko von
 Strecker & Schröder, Stuttgart-B. 24.

Die Cigarette des Gourmet:

Salem Aleikum

Keine Ausstattung, nur Qualität!

Preis: $\frac{3}{3} \frac{4}{4} \frac{5}{5} \frac{6}{6} \frac{8}{8} \frac{10}{10}$ Pfg a Stk

Echt mit Firma

Orientalische Tabak-
 u. Cigarettenfabrik „**Yenidze**“
 Jnhaber: Hugo Zietz, Dresden



Deutschlands grösste Fabrik für Handarbeit-Cigaretten.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

nach wie vor

Zehlendorf bei Berlin (Wannseebahn)

(Heilmethode Dr. Lahmann)

2 Aerzte. Leitender Arzt: Dr. Hergens.

Prospekte durch die Verwaltung.

Schockethal bei Cassel

Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschützt. Lage. Zeitsig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Tel. 351 Amt Land. **Dr. Schaumlöffel.**

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. Nr. 1. Dresden-Koschowitz. Prof. Dr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turngerät. **Anerkannt vorzügl. Verpf.** Ia. Ref. b. i. d. höchst. Kreisen. **G. Haucke** in **Sophienhöhe**, 2 km von Bad Harzburg.

◆ Jeder deutsche Arzt ◆

◆ wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der isotonischen Virchow-Quelle geholt werden. Aerzliche Gutachten gratis und franko durch Versand-Kontor Eltville Z. 30 Flaschen M. 18. — frachtfrei, Nachnahme. ◆

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bestliegende) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Beschränkte Krankenzahl.

Bilz'
Sanatorium
Dresden-
Radebeul



3 Aerzte

Gute Heilerfolge. Prospekt frei.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsovalisation, reizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Westerland

25000 Besucher •

Familienbad

Sylt

Modernes Warmbadehaus mit grossem Inhalatorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag, Meilenlanger, staubfreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. **Prospekte** kostenlos durch die **Bad-**
direktion Westerland u. durch alle Reisebureaus u. Eisenbahnausklastellen.



Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)

— Gegründet 1864. —

Versich.-Bestand
 M. 860 Millionen.

Seither erzielte Überschüsse
 M. 167 Millionen.

*Alle Überschüsse gehören den Versicherten.
 Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.*

Zwei führende Hotels der Gegenwart

BERLIN

Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,
 mit Bad und Toilette von 12 Mark an

HAMBURG

Hotel Atlantic

Restaurant Pfordte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,
 mit Bad und Toilette von 10 Mark an


WELT-DETEKTIV


PREISS-BERLIN ⁷⁵ Leipziger Strasse 107 Cl.
 Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte *über Vorlieb, Lebensweise, Rel. Charakter, Vermög., Einkomm., Gesundheit etc. von Personen an all. Plätz. d. Erde.*

DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNFT.
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

(Beste Bedienung bei solidem Honorar.)

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulanten Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinzahlen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

**Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.**

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.



Münchener Ausstellungs-Lotterie

150 000 Lose = 75 000 Treffer.

Genehmigt: in Bayern, Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsass-Lothringen, Braunschweig etc.

Jedes 2te Los gewinnt. Preis des Loses 2 Mark.

Auf eine gerade und eine ungerade Los-Nummer ein Treffer garantiert. — Genauer Gewinnplan gratis und franko durch das

Lotterie-Bureau der X. Internationalen Kunstausstellung München.

Generalvertrieb f. d. Königreich Preussen: Lud. Müller & Co., Berlin C., Breitestr. 5.

Hohe Verzinsung

bei absolut sicherer

Capitalanlage erzielt man durch Kauf einer Rente bei der seit 1882 bestehendes Allgemeinen Renten-Capital- und Lebensversicherungsbank

Teutonia in Leipzig

Vermögen Ende 1908: 100 Millionen Mk.
Die lebenslängliche Jahresrente beträgt z. B. für einen 65jährigen Herrn 10,95% für einen 75jähr. 16,45% der Einlage.
Neu: Sofort beginnende Renten mit Capitalrückgewähr im Todes-falle! Prospekte kostenfrei.

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-Nerven-System des Menschen und dessen Ausrichtung und Erhaltung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. v. Söche geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Begründet 1875.

Kapitalanlage

über 60 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mutu. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Kapital- u. Kinder-Versicherung.

Sterbe- und Versorgungskasse.
Unfall- u. Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsbeitrag:

750 000 Versicherungen.

6^{te} Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitzgl. jeder.



**INTERNATIONALE
LUFTSCHIFFFAHRT
AUSSTELLUNG**
EXPOSITION AERONAUTIQUE
JULI-OKTOBER
FRANKFURT 1909

Bei günstiger Witterung in Betrieb:
Freiballons. Flugmaschinen.
Motorballons.
(Clouth, Parseval, Zeppelin).
Wettbewerbe: 200 000 Mk. Preise.

**PHOTOGRAPHISCHE
APPARATE**

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
feinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
sehr billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 800.—
Illust. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z



**Gegen
Monatsraten**

Gegen alle Arten, Gold-,
Silber-, Alfenide- und Kupferpaaren,
Grammophone, Musikern, optische Arti-
kel, Ione Lederwaren, Koffer etc.
Neues Preisbuch gratis und franco.

Grau & Co., Leipzig 231

Vertragsfirma der meisten Be-
amten-Vereine,
Auf alle Uhren 2 Jahre
Garantie.



**Herz
Stiefel**

mit dem Herz
auf der Sohle

• **Hetaera-Krema** •

(Name ges. gesch.)
Nur für Toilet-, à Tube 60 Pfg.
Hetaera-Hand-Krema
nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

KALASIRIS

Leibbinde für Kranke! Korsettersatz für Gesunde!
Epochemachende Neuheit. Patentiert in allen Kulturstaaten.

Beste Leibbinde für Kranke aller Art.

Einzige, ohne Schenkelriemen, Trag- und Stumpfbänder unverrückbar fest sitzende
Leibbinde und Leibstütze, insbesondere für Unterleibskranke, an Wanderniere und
Bauchbrüchen Leidende. Spezial-Modell für Schwangere und Magenleidende. Von zahl-
reichen ärztlichen Autoritäten als vorzüglich anerkannt.

Man verlange kostenlos illustrierte Broschüre und Auskunft von
Kalasisiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.

„Benefactor“ verfolgt das Prinzip **Schultern zurück, Brust heraus!**

bewirkt durch seine sinnreiche Konstruktion
sofort gerade Haltung ohne Be-
schwerde u. **erweitert die Brust!**
beste Erfindung für eine gesunde militärische Haltung.
Für Herren und Frauen gleichzeitig Ersatz für Hosenträger.

Preis Mk. 4.50 für jede Grösse.
Bei sitzender Lebensweise unentbehrlich, Messung:
Brustumf, mässig stramm, dicht unter den Armen
gemessen — Für Damen ausserdem Taillenweite.
Bei Nichtkonvenienz Geld zurück!
Man verlange illustrierte Broschüre.

E. Schaefer Nchf., Hamburg 94.






Violinen

nach alten Meistermod.,
Bratschen, Cello, Mandolin-
nen, Gitarren geg. ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Violin-Katalog gratis u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157



Schreib- maschinen

mit allen Vervollkomm-
nungen, für Bureau-
und Privatzwede gegen

Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr.
Schreibmaschinen - Ka-
talog gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau 157



Waffen

Doppelpfint., Drillinge,
Scheibbüchs., Revol-
ver usw. geg. bequeme

Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-
Katalog gratis und frei.
Fadmännisch. Leitung.

Bial & Freund
Breslau 157



Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras
neueste Typen zu bill.
Preisen gegen bequem.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Kamera-Katalog grat. u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157



Goerz' Triëder - Binocles

für Reise, Sport, Jagd,
Theater, Militär, Marine
usw. gegen bequeme

Monatsraten

Andere Gläser m. bester
Paris. Opt. zu all. Preis.
Ill. Gläserkatalog. gr. u. fr.

Bial & Freund
Breslau 157



Grammo- phone

und Schallplatten, nur
prima Fabrikate, Auto-
maten usw. gegen ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Grammophon - Katalog
grat. u. fr. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Umbehnungerscheinung. (Ohne Spritze.)
ALCOHOL

Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Modernstes Spezialsanatorium.
 Aller Comfort. Familienleben.
 Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

Carl Graeger Sekt
 HOCHHEIM A M.

Tantalampe

Für alle Stromarten
 20-240 Volt
 5-50 Kerzen
hohe Stromersparnis
überall erhältlich!

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt vom
Bureau für wissenschaftliche Handschriftendeutung,
 Magd. Thumm-Kintzel, Gross-Lichterfelde-Süd bei, worauf wir unsere werben Leser besonders aufmerksam machen.

Mal-Kah- Cigaretten-Spezialitäten
Yaxxo. Golden-Eve. Club.

Grand Hotel de Rome

Eröffnet 1909

Leipzig.

Bes. Adolf Schlinke

==== Daus allerersten Ranges ====

Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern. — Apartments u. Einzelzimmer mit Bad.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Restaurant Zoologischer Garten

Für die kommende Winter-Saison empfehlen wir unsere
Festsäle für kleinere Gesellschaften von 30-40
Personen an, bis zu 1000 Personen lassend)
für Hochzeiten, Dinners, Soirees, Kommerse etc.
:: :: Für Vereine günstige Arrangements :: ::

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien

D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

ii. Prüfungsschein
des Physikal.
Staatslaboratori-
ums in Hamburg.

Prospekt franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.



Ehe-schliessungen England

rechtmäßige, in
Prosp. Nr. 1; verschlossen 51 Plg.
Brook & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

Sommeraufenthalt. Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau, Id. 17.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhof)
für chronische innere Erkrankungen, neu-
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,
Diätische, Brunnen- u. Entziehungskuren.

Für Erholungsuchende, Wintersport.
Nach allen Errungenschaften der
Neurologie eingerichtet. Windgeschützte,
nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.
Näheres die Administration in
Berlin SW., Bückerstrasse 118.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
die Anzeigenverwaltung
Alfred Weiser, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a, Fernspr. W. 567
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren

M. Markiewicz

Friedrich-Strasse 110-112

Verkaufsräume im Passage-Kaufhaus II. Etage

Ganz besondere Gelegenheitskäufe

Möbel

Teppiche

Mehrere fast neue hochelegante Wohnungs- und Zimmereinrichtungen, welche nur kurze Zeit an Gesandtschaften, sowie vornehme Fremde vermietet waren, denen der Gebrauch überhaupt nicht anzusehen ist, sind zu ganz aussergewöhnl. billigen Preisen zu verkaufen

Darunter:

Mehrere Salons in eleganter Ausführung, feinstem französischem Geschmack

Mehrere Herrenzimmer mit grossen und mittelgrossen Büffets, gedieg. Lederstühlen etc.

Mehrere Herrenzimmer mit Ledersofas, Klubsesseln, Bibliotheken, Gewehrchränken, Diplomaten-Schreibtischen etc.

Ferner

Einzelne Fremden-Zimmer und Möbel für Sommer-Wohnungen

sowie einzelne Büffets, Tische, Schreibtische, Umbauten, Standuhren, Lederstühle, Klubsessel in echt Leder, Korridormöbel, Garderobenschränke etc.

Ausserdem etwa 40 verschiedene neue hochelegante und gediegene Schlafzimmer-Einrichtungen meiner eigenen Spezialfabrikation, welche im Preise ganz bedeutend herabgesetzt sind und im Zwischenhandel nirgends so billig abgegeben werden können wie von mir als direktem Fabrikanten

Folgende Gardinen, Teppiche und dergleichen sind im Preise etwa 20—40 % ermässigt:

1. Restbestände von Gardinen, Stores, Bettdecken, Steppdecken, Tischdecken, Chaiselongue-Decken, Bettvorlagen, Läufer-, Portièren- und Möbelstoffe
2. Ueber tausend deutsche Teppiche guter Qualitäten in allen Grössen
3. Echt orient. Teppiche in jed. Grösse, f. Qualität
4. Echte Kelims, Djidjims, klein. Gebetteppiche
5. Metallbettstellen in enormer Auswahl, alle Preislagen von 6,50 M. an

Gekaufte Möbel, Teppiche etc. können kostenfrei bis zum Abruf lagern, falls die Gelegenheit schon jetzt wahrgenommen wird